

JOSEF WINCKLER

# Der tolle Bomberg

Ein Westfälischer Schelmenroman

VERLAG LECHTE · EMSDETTEN

Neudruck des Schelmenromans in der letzten,  
vom Autor bearbeiteten Fassung.  
Mit einem Nachwort und einer Bibliographie  
im Auftrag der  
Nyland-Stiftung herausgegeben von  
Hans Günther Auch

Gesammelte Werke  
Band 2

ISBN 3-7849-1142-0

Schutzumschlaggestaltung: Heinz Westkamp, unter Verwendung  
eines Gemäldes („Middi“-Ritt) von Professor Fritz Grottemeyer  
aus dem fünfteiligen »Bomberg«-Zyklus.

Gesetzt aus der Trump-Mediaeval

© 1986 by Verlag Lechte, Emsdetten  
(für Band 2 der Gesammelten Werke)

Gesamtherstellung: Lechte Druck, Emsdetten

## VORWORT

*über des Verfassers ungeheuren Fleiß, seine verschlagene Findigkeit und Protektion hoher wie gelehrter Herrschaften*

Hier soll keine Satire des westfälischen Adels geschrieben noch ein witziges Kompendium monströser Schnurrpfeifereien angelegt werden – dies Buch verdankt der Laune Gottes selber seine Existenz, der unermeßlichen Schöpferlaune, die solche Kerle in die Welt setzte, wie der tolle Bomberg einer gewesen ist. Vieles wurde über ihn gefabelt, dessen Streiche in ganz Westfalen, Rheinland, Hannover noch heute in vollem Schwange sind. Immer wieder erkennen wir das derb lustige, feinlistige, unbekümmerte, unruhvoll geniale Gesicht, in ein bräunlich Licht von Rotspion getaucht, dessen grünes Jägerhütchen ganze Generationen fröhlicher Kavaliere herauf wanderte. Deren geistiger Vetter der Bodenwerder Münchhausen ist, und auch Till Eulenspiegel schelmisiert in ihrem Blut. Erst müssen wir nun etwas gelehrter tun, nämlich:

Das Geschlecht stammt aus dem märkischen Uradel und kam erst in jüngerer Zeit nach Westfalen, wo es auch vom Protestantismus zum Katholizismus übersiedelte. Ungemein reich begütert, mag es mit sämtlichen Liegenschaften, Schlössern, Gütern, Wäldern und Bergen wohl das Duodezreich eines mittelalterlichen Potentaten übertreffen. Durch Fideikomnisse wurde es selbst in seiner tollsten Periode vor Verarmung bewahrt. Prächtige Jagden, weitläufige Fischereien unterstehen der Rentei, ein berühmtes Gestüt mit eigener Rennbahn genoß stolzen Ruf, und das Palais in Münster gehörte zu den herrlichsten Adelshöfen der Stadt. Das eigentliche Schloß Bullbergen zeichnet sich durch besonderen Geschmack nicht aus. In seltsamen Kontrasten stehen sich auch fromme Stiftsfräulein, große Damen, raufboldige Haudegen gegenüber.

Vielfach ist über den Baron selber auch geschrieben, so von Karl Prümer in „Schelmenstreiche westfälischer Käuze“, von dem ich ein Kapitel zitiere, oder von Hermann Landois in „Frans Essink“. Aber es blieben nur rudimentäre Versuche, sehr zaghafte Ansätze,

dies Zeitphänomen psychologisch zu erklären. Hiermit wird nun ein völlig Neues in die heimatliche Literatur eintreten und der Epoche von der Mitte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts ein merkwürdiges Gesicht aufsetzen.

Ich genieße (*entre nous!*) den ebenso zweifelhaften wie orgiellen Ruf, der unterrichtetste Spezialist in Bombergiana zu sein – jedenfalls darf ich sagen, daß keiner noch so gründlich den vielverschlungenen Pfaden nachging wie der Autor dieses Buches, der neben umfangreichen quellengeschichtlichen Studien siebenhundertneunzig Einzelpersönlichkeiten aller Stände in Westfalen, Hannover und Rheinland aufsuchte. Ob diese historische Treue aller Details einer peinlichen Nachprüfung standhält, scheint eine untergeordnete Frage. Was der eine als freches Lügengewebe und schändliche Infamie bezweifeln mag, wird der andere als lauterste Wahrheit beschwören, wie denn der Autor nichts weiter zu leisten hatte, als die nur äußerlich unvereinbaren Widersprüche zu einem charakteristischen großen Gemälde von höherer Wahrhaftigkeit zusammenzuschließen.

Verwunderlich genug ging es bei der Sammlung des Stoffes zu, der aller Ecken und Enden mit glühenden Rändern fast in die unmittelbare Gegenwart noch zerfließt. Von mütterlicher Seite her, mein unlängst erst verstorbener Großonkel Evers von Vennhaus, holte sich als Forsteleve beim Baron seine grünen Sporen und wurde später von der Witwe noch zur testamentarischen Regelung hinzugezogen. Mein Vater stand als Direktor der Saline Gottesgabe bei Rheine in innigsten Beziehungen zu den adeligen Aktionären und trat auch später als Gründer des oberhessischen Bauernvereins – „der Messias der hessischen Bauern“ – durch den „westfälischen Bauernkönig“, Freiherrn von Schorlemer, in vielfachen Konnex zu den westfälischen Geschlechtern. So schwebte schon um meine früheste Kindheit der Legendenkranz des tollen Bomberg in feuriger Blüte, zumal Landois zu den intimeren Freunden unseres Hauses gehörte.

Auf manchem Adelsitz saß auch ich am Kamin bei den alten Herrschaften und erplauderte mit Taktik auf vielen Umwegen dies oder jenes, so mir wichtig schien. Aber die Müdigkeit vieler Geschlechter verhing ihre Geister mit schwerblütiger Einsilbigkeit, nur Wort für Wort tröpfelte bedächtig im Schweigen der großen, altertümlichen Zimmer – gespenstisch klang ihr karges Lachen –, bis der Diener gegen neun Uhr für uns alle die warmen Filzpantoffeln brachte. Der Hausherr voran, huschten wir lautlos

in die Schloßkapelle, wo ein kurzes Abendgebet wiederhallte, und schon fiel alles tagbetäubt in die riesigen Napoleonsbetten und schlief.

Besonderen Dank aber schulde ich Herrn Rechnungsrat Eugen Müller in Münster, dem Portier Freese von Hotel Römischer Kaiser in Dortmund – entgegen allen anders lautenden Nachrichten bestätige ich aber, daß Herr Professor Jostes, der Verfasser des westfälischen Trachtenbuches, nichts wußte – nichts wußte auch der neue Wirt von Appels Altbierkneipe – auffallend wenig auch der alte Pensionär in der Wiedertäuferklause, der nach dem Urteil vieler Münsteraner eine oberste Autorität sein sollte – viel Anregung verdanke ich jedoch dem Professor der Zahnheilkunde Apfelstaedt, Dr. Schönhoffs Artikel „Münsterische Originale“ mit Zeichnungen von Augustinus Heumann – etwas mehr noch wußten Gepäckträger, Studenten, Leierkastenmänner, Polizisten, Straßenkehrer –, Dr. Castelle fügte kleine persönliche Erinnerungen bei, Dr. Reismann-Grone erzählte die Reise nach Hamburg, die Gänsejäger, Urmensch von Bullbergen, Erntebittgang, Flöz von Bullbergen, Kanonenschuß und das famose Schweinerennen. Hermann Löns vervollständigte die Erinnerungen an Landois, unter dem er die Holzläuse erforschte. Der Freiherr von H. verbürgt den Streich mit Anna Fösken und erzählte die Blamage des Amtmanns. Manch anonyme Zuschrift flatterte auch ins Haus. Köstlich aber war's, wie viele Altmünsteraner in bedenkliche Gewissenskrupel stürzten: „Chott – da is soviel chelogen – nain, so chans und chewiß weiß ich's auch nicht!“, und es war nun nichts mehr aus ihnen herauszupumpen!

Besonders rührend war die treue Verschwiegenheit einiger alter Leibjäger, die ihrem toten Herrn noch Jahrzehnte nachtrauerten. Der greise Hühneraugenoperator L., der nervöse Apotheker H., beide Kapazitäten des Stoffes, behandelten mich mit ausgesuchtem Mißtrauen, ja Feindschaft, daß ich ihren Stammtischnimbus zerstören könnte. Der älteste Kutscher jedoch, hinten in Borchhorst, der die tolle Fahrt mitmachte, bei der jener Rentmeister aus Mecklenburg den Hals brach und seine Nichte unverhofft offenbarte, daß sie keine Hosen trug, als sie mit dem Kopf im Acker stak, dieser geniale Philosoph des Bockes setzte die Tradition seines Lehrmeisters würdig fort und prellte mich um sechs Flaschen Kirschwasser, ehe er mir die Hucke voll log, denn es war mit Holzschuhen zu fühlen, wie er aufschnitt. Er will auch dem Kammerdiener Dachs die weinmüden Augen zuge drückt haben

und bewahrt dessen goldenen Korkenzieher mit dem Kopfe Gott Vaters. Hingegen der ehrwürdige Prälat K. ging wieder sehr uneigennützig die Urkunden durch, fand aber keinen Beleg – so daß ich mit dem Küster und einem großen Fernrohr, wer weiß wie oft, vor der „Überwasserkirche“ stand, einen Hagelschauer Schulkinder um mich herum, und zu jenem berüchtigten Wasserspeier über der törichten Jungfrau hinaufspähte. Ich kann nur nach bestem Wissen und Gewissen die Überzeugung vertreten, daß er wirklich die Züge des Barons trägt! Die näheren Fakta wird eine Doktordissertation baldigst zusammenstellen, die auf meine Anregung hin Herr Professor Schwering in Münster soeben von einigen jungen westfälischen Philologen durcharbeiten läßt. Hier wird auch die Frage gelöst werden, ob es Friedrich Wilhelm IV. gewesen sei, der in Münster den historischen Nagel in die Wand schlug.

Mit Empörung denke ich aber an den greisen Theaterkostümverleiher Bl., der so geheimnisvoll tat, als wisse er Unsägliches, dann aber doch nichts verriet und sich schließlich krank zu Bett legte, um nur nicht in Versuchung zu geraten! Mit um so innigerer Rührung und Ergriffenheit lauschte ich den Worten der alten guten Frau Matin, der letzten Tochter Jean Matins, des K. K. Hofbäckers und Konditors, *Diner à part* zu jeder Tageszeit – der einzigen braven Seele, die Verzeihung, Verständnis war, die den Baron verteidigte gegen Klatsch und Lüge, und ihr lächelndes Haupt schwebte wie taubenweiße Güte über diesem wilden Sonderlingsleben.

Ich habe schließlich nicht feststellen können, ob der Bischof mit den Damenstrümpfen Johann Georg Müller gewesen ist, wenn auch die Überlieferung berichtet, er habe eine auffallend spitze Nase gehabt. Gleichfalls ließ sich trotz emsigster objektiver Nachprüfung nicht ermitteln, ob die abenteuerliche, weltberufene Geschichte vom Hinauswurf des gesamten westfälischen Hochadels aus „schadenfrohen Relationen reisender Kaufleute oder durch Avisierungen beteiligter Personen selber zur öffentlichen Kenntnis gebracht wurde“. Das Testament des Barons habe ich zur Einsicht erhalten können, so daß ich gern deklariere, wie streng wortgetreu der mitgeteilte Passus den sieghaft tod-überwindenden Humor aufweist. Besonders lebhaft wurde noch von offizieller Seite dagegen protestiert, Professor Landois in Anbetracht des Ansehens der Hochschule in diese intime Zwillingsbruderschaft mit dem Helden zu setzen, aber die Wahrheit konnte nicht verborgen werden. „Wir wollen nicht ermangeln, hervorzuheben,

daß unser Westfalenland von je mit Vorliebe Originale knorrigster Art hervorzubringen pflegt. Dies ist typisch für das Land der roten Erde und in der Stammesart seiner Bewohner fest begründet, die bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts und darüber hinaus durch die weltberüchtigt grundlosen Verkehrswege und die Abgeschlossenheit vom großen Völkerverkehr, insbesondere auch durch das Mißtrauen gegen alles Ungewohnte, von fremden Einflüssen frei blieben und deshalb ihre Eigenart zu hüten vermochten, mehr als dies in anderen deutschen Landstrichen möglich war. Und das dürfen wir ohne Übertreibung sagen: Vielleicht werden Jahrhunderte hingehen, ehe wieder ein gleich urwüchsiges, dabei so volkstümliches und vielseitig kunstfertiges, gelehrtes und absonderliches Exemplar der Menschheit dem Boden unserer westfälischen Heimat erwächst, wie es Professor Dr. Hermann Landois sein Leben lang gewesen ist.“ (E. Markus.)

Summa: Bei den geistlichen Herren war der Baron ein Besessener, bei den adligen ein Trottel, bei den Spießern ein Hundsfott, bei den Militärs ein Saufgenie, bei den Damen ein Wüstling, aber beim Volk „ein Kerl“! Der derbe, unbedenkliche, ehrliche Instinkt des Volkes spürte auch hier das Wesenhafte, und so spiegelt er abermals die alte Wahrheit, daß ein monströser Mensch, von der Tragik seiner Erscheinung unwittert, nicht in seiner Kaste oder im gebildeten Bürgertum, sondern nur in den breiten, Mythen bildenden Massen, herausgetreten aus dem Kreis der Familie, *die* Seelenhefe findet, die ihn aufgehen läßt ins dichtende, gestaltende Volksbewußtsein und ihn damit für die Ewigkeit aufbewahrt! Dies ist der höchste Gipfel, den der Mensch überhaupt erreichen kann, im Guten wie im Bösen: überpersönlich zum Symbol zu wachsen, ins Sprichwort einzugehen, Typus einer Stammeseigenschaft zu werden, Gesicht einer Zeit, daß alles, was heimlichen Wunders ist und sich weder im Wirklichen erlösen kann noch im Kirchenglauben ein Postament findet, magisch treibt durch seine Existenz mit schöpferischer Gewalt, bis er wie ein Geistermagnet blitzt und funkelt und knattert von Gelächter und Tragik, Tollheit und Phantastik, von allen Gemütspielarten seiner Rasse! Dies ist wahrlich nicht das Kümmerlingslos der allzeit Bedenklichen, der nüchtern Geschäftigen, des öden Normalen: es ist das Gnadenschicksal des großen Unbekümmerten, des dämonisch Einmaligen! Oder, wie Uhlmann-Bixterheide Bomberg nennt: „Des vom Blutüberschwang zu tausend Tollheiten getriebenen Spätlings der Renaissance.“

Zum Schluß möchte der Autor hiermit die eidesstattliche Versicherung abgeben, daß er entgegen allen Gerüchten, die bereits in Adelskreisen über ihn kursieren, kein professionierter Detektiv ist, wengleich er's durch eifrige Lektüre zu einer gewissen Meisterschaft im Aushorchen von Skandalgeschichten ungemein weit gebracht hat, ein etwas lockeres Gewissen in diesen Zeitläuften nicht als hinderlich im Fortkommen empfindet und nach der entsetzlichen Strapaze des sogenannten Weltkriegs ein unermeßliches Bedürfnis nach Heiterkeit verspürt. Seine hanebüchenen Indiskretionen, für die er alle Betroffenen herzlich um Vergebung bittet, sind leider nur in unvollkommener Weise durch nachstehendes Schreiben zu zügeln versucht worden:

An den Schriftsteller Dr. Josef Winckler.

Auf Ihren Antrag gestatten wir Ihnen für familiengeschichtliche Forschung die Benutzung von Urkunden und Akten des Stadtarchivs unter der Bedingung, daß Sie über Dinge, deren Bekanntwerden im öffentlichen Interesse nicht erwünscht sein würde, strengste Verschwiegenheit bewahren.

Der Magistrat der Stadt Münster

## Vorwort zur fünfzigsten Auflage

Weit über alle Erwartung schnell ist der tolle Baron jetzt in seinem Viererzug durch ganz Deutschland gesaust! Wieder fuhr höllischer Schreck allen Spießern und Duckmäusern in die Seele, Gelächter aber aus allen, die guten Herzens sind. So hat der Baron bei seiner Auferstehung gewirkt wie zu seinen Lebzeiten. Ja, er vergab sich kein Quentchen. Gern will ich an dieser Stelle auch bestätigen, daß Herr Rechnungsrat Müller, der Stadtforscher von Münster, nach seiner geharnischten öffentlichen Erklärung im „Merkur“ mir nur solche Stellen mitteilte, die „einwandfrei“ waren. Auch, daß er den Autor bis dato nicht gekannt habe, das Buch sich nur geliehen habe, es niemals sich kaufen würde, es ins Feuer schmeißen müsse usw.; alles, alles gab ich reumütig zu. Um so dankbarer erkenne ich die Mühewaltung des Redakteurs Peter Werland an, der eine gründliche Korrektur des Plattdeutschen vornahm, da ich selber ein mehr allgemeines niederdeutsches Platt gewählt hatte. Sehr wertvoll sind die inzwischen erschienenen Erinnerungen von Ferdinand Zumbusch, die sich über das ganze Leben des Barons erstrecken. Dieser ehemalige Bombergische Oberrentmeister konnte seinerzeit von mir am Krankenlager nicht aufgesucht werden; er ist nunmehr verschieden, und seine Aufzeichnungen fügen dem Bilde des Barons viel interessante Details hinzu, die zur Bereicherung dieser Auflage benutzt wurden.

Drastisch schildert Zumbusch seine erste Begegnung mit dem jungen Baron und die Operation des alten Vaters: „Meine Wohnung hatte ich neben der Rentei im alten Turm oben, im früheren Torhause. Die einzige persönliche Bedienung des alten Herrn bestand in einem buckligen kleinen Diener namens Heinrich, der in die stillen Räume des großen Schlosses wie ein Gnom vorzüglich paßte, ganz besonders auch wegen seiner gewaltigen Glotzaugen. Es mochte gegen zwölf Uhr sein, als ich nun eines Nachts durch das Vorfahren eines Wagens vor dem Schlosse erwachte. Wenige Augenblicke später hörte ich auf der zu meinem Zimmer führenden steinernen Wendeltreppe ein gewaltiges Poltern, das mich veranlaßte, Licht anzuzünden. Kaum war ich damit fertig,

als auch schon unter heftigen Fußstritten die Füllung aus meiner alten Schlafstübentür flog und ein sehr elegant gekleideter junger Herr auf Händen und Füßen hindurchkroch, in dem ich sofort den jungen Baron Gisbert erkannte. Ich hatte ihn flüchtig einmal auf dem Schlosse Surenburg kennengelernt. Noch eh' ich mich erheben konnte, war auch ein Fuß meines Bettes beseitigt, so daß ich mit meinem Bett umfiel. Die Situation erfassend, sprang ich auf. Ich warf mich in die Kleider, während der junge Baron den Augenblick benutzte, das gefüllte Lampett unter die Decke zu dirigieren und eine neben mir hängende geladene Flinte zur feierlichen Begrüßung zweimal abzufeuern. Unter der elegantesten Verbeugung begann dann die Vorstellung; in allem Ernst betonte er, es müsse unbedingt Leben in die Bude gebracht werden. ‚Das fängt gut an‘, dachte ich mir. ‚Was wird nur der Alte dazu sagen?‘ Arm in Arm zogen wir die Treppe hinunter und revidierten dann mit Hilfe des buckligen Dieners bis zum frühen Morgen den Keller nach dem Besten, was er liefern konnte. ‚Recht nette Art, eine Bekanntschaft zu machen‘, dachte ich bei mir im stillen. Der alte Herr aber erwähnte am anderen Tag mit keinem Wort den Vorfall; er war schon an manches gewohnt.

Sein Zustand jedoch verschlimmerte sich nach kurzer Zeit bedenklich. Auf Veranlassung seines Sohnes und des behandelnden Hausarztes, des späteren Sanitätsrats Dr . . . , wurde ich mit dem Auftrag nach Bonn geschickt, sofort und unter allen Umständen den damals sehr geschätzten Operateur Geheimrat Busch noch am selben Tage nach Breuninghausen zu holen. Ohne weiteres, mit gewisser Rücksichtslosigkeit, ging ich in den Hörsaal, als gerade der Geheimrat, umgeben von seinen Studenten, über einen in der Narkose liegenden Kranken seine Explikationen machte. Der Geheimrat mochte wollen oder nicht, ich ließ trotz aller Einwendungen nicht nach, und so gelang es, ihn noch selbigen Tags zur Mitreise zu bestimmen.

Wir trafen abends – es war Winter – in Breuninghausen ein, woselbst ihn der Hausarzt erwartete, mit dem er sofort die Untersuchung vornahm und erklärte, es sei infolge einer Darmverengung sofortige Operation nötig, um dem alten Herrn einen künstlichen After anzulegen. Die Vorbereitungen waren bald getroffen. Lange Bretter wurden zu einem Lager hergerichtet, vor allem aber bedurften die Ärzte Leute, die eine solche Operation ruhig ansehen konnten, um die nötigen Handdienste zu leisten. Ein robuster polnischer Kutscher, Anton, erhielt den Auftrag,

einen viele Enden geschnittenen Wachsstock zu halten, der das nötige Licht hergeben sollte. Louis, ein toller Reitknecht, sollte das Teebrett halten, worauf die ärztlichen Instrumente lagen; eine barmherzige Schwester hatte am Fußende für kleine Dienste zu sorgen, und ich selber erbot mich, das mit Chloroform getränkte Tuch dem Patienten so lange vorzuhalten, bis die Narkose eingetreten sei. Das geschah sehr bald. Als aber der Geheimrat das Messer zum Schnitt an die Seite des Leibes ansetzte, schrie der Kutscher: „Kann sie nicht sehn“, klappte zusammen und wurde vor die Tür gesetzt. Die barmherzige Schwester übernahm seine Funktionen. Aus einer langen Schnittwunde wurde der Darm herausgezogen und vom Doktor mit Häkchen festgehalten. Der Geheimrat öffnete ihn und befestigte ihn mit der Schnittwunde. In diesem Augenblick mußte der Reitknecht wohl mehr an seine Pferde und Sättel gedacht haben, denn mit Geklirr lagen sämtliche Instrumente samt Teebrett auf dem Boden. Mit Bewunderung sehe ich noch beide Ärzte, die in ihrer gewiß sehr verantwortungsvollen Position auch nicht einen Augenblick zuckten, sich absolut um das Gepolter nicht kümmerten, sondern mit der größten Ruhe und Sicherheit ihre Aufgabe vollendeten. Die Operation war gut geraten, aber der Patient nach wenigen Wochen tot – trotz sorgfältigster Pflege und zahlreicher Bäder in Rotwein wie ehemals König Jérôme in Kassel. Die Beerdigung fand mit allem Pomp unter zahlreicher Beteiligung von Mitgliedern des westfälischen Adels und anderer im Mausoleum zu Breuninghausen statt, welches der Verstorbene durch den Franziskanerpater Paschalis hatte erbauen lassen. Für die Leidtragenden waren große Gastmähler in Hörde im Hotel Wormstall und im Schlosse hergerichtet, daß bei Schluß der Tafel sich die Trauerfeier völlig in Festesfreude umgewandelt hatte. Der junge Herr, der sich nun in seinen Dispositionen über seine Mittel aller Fesseln ledig fühlte, machte, stark angeheitert, seinem innersten Menschen Luft. So fand ich ihn, als ich von Hörde kam, im Entree des Schlosses, wie er jedem Eintretenden mit einem Juchzer zurief: ‚Breuninghausen muß bersten!‘ Man glaubte jedoch nicht, daß Gefühlsroheit seinem wirklichen Charakter besonders eigen war . . .“

Dann entwirft Zumbusch kurz folgendes Profil seines Herrn: „Von Natur war der Baron hervorragend talentiert, von leichter, sicherer Auffassung und klarem Blick, großzügig in allen seinen Ideen, nie kleinlich, von seltener Gutmütigkeit, bestechender Liebenswürdigkeit, immer bereit, seine Mitmenschen zu beglück-

ken, vom Kopf bis zur Sohle ein Kavalier, dem seine ganze äußere distinguierte Erscheinung entsprach. Dabei war er sehnig wie von Stahl und Eisen. Allein mit diesen hervorragenden Eigenschaften paarten sich bis an Unmöglichkeit grenzender Leichtsinn, Hang zu Prunk und Wohlleben, im Rausche unberechenbar, zu den tollsten Streichen jederzeit aufgelegt. ‚Nehmen Sie‘, sagte er oft zu mir, ‚den Ernst von der Sache, ich nehme das Vergnügen!‘ Weiß Gott, was man mit diesem Charakter in seiner Jugend angefangen hatte, er hätte sich kneten lassen wie weiches Wachs“ . . . Durch diese seine persönlich faszinierende Erscheinung erklärt sich auch das so oft bestaunte Mirakel: „Wie war’s möglich, daß der Baron immer wieder selbst hochgescheite Leute so hanebüchen hereinlegen konnte?“

Ferner erfahren wir, wie der junge Baron seines strengen, sparsamen Vaters Erbe antrat, also jene Zeit, die kurz vor unserem Roman liegt: „Die Liebhaberei seines Vaters, die Ökonomie, wurde aufgehoben, sämtliches Inventar, lebendes wie totes, verkauft und die Grundstücke bis auf wenige verpachtet. Ein ganzer Wagenpark alter Kaleschen und Kutschwagen und Gott weiß was für altes Gerät kam mit unter den Hammer, so daß sein Schloß tagelang einem großen Jahrmarkt glich. Statt der Ökonomie wurden große Rennställe eingerichtet und zahlreiche neue Pferde zu Fahrzwecken angeschafft, dazu selbstredend entsprechend Fuhrwerke und Personal. Drei oder vier Lakaien zur persönlichen Bedienung, bei Festlichkeiten wurde außerdem das Forstpersonal herangezogen, alle schwer in goldbetreßte Uniformen gesteckt, ebenso die Dienerschaft in rote Livreen. Der Baron selber benutzte für seine Fahrten fast nur Viererzüge mit ungarischen Juckern.“

Nun folgt auch in Zumbuschs Studie eine Fülle von orgiastischen Szenen, die des Barons Unverwüstlichkeit geradezu überwältigend offenbaren, daß er noch als Fünfzigjähriger, im Vollbesitz allen Draufgängertums, des Schlafes fast entbehren konnte vor Lebensüberdrang, drei, vier Tage durchtoben mußte und bis Aachen, Cleve, Hamburg seine wilden Touren ausdehnte. Einmal wollte er sogar aus dem Fenster springen vor Ekstase beim Knallen der Böller: „Da hatte der Baron Besuch von seinem Schwager, Freiherrn von B. Es war ein prächtiger Tag mit ebenso schönem Abend, an dem auch noch der Rentmeister Schulte aus Dortmund eingetroffen war. Nach der Abendtafel, die schon recht lange unter Begleitung von Böllerschüssen gewährt hatte, machte der Baron den Vorschlag, eine Nachenpartie auf dem großen Teich im Park

zu machen. Obzwar wir schon in rosiger Laune waren, folgten wir dennoch dem Vorschlag.

Der kleine bucklige Diener Heinrich, bepackt mit einem Korbe voll Weinflaschen, bestieg zunächst den Nachen und setzte sich an die Spitze der Bewegung. Ihm folgte der Herr von B., eine große mächtige Gestalt, und ich, sodann der Baron, der das Rudern übernahm, und dann Schulte als Steuermann. Anfangs ging die Sache glatt und nett vonstatten. Da ich schwimmen konnte, brauchte ich mich ja auch nicht zu fürchten. Dann aber fuhr dem Baron der Teufel in die Ruder. Das eine hatte er bereits verloren, und mit dem anderen hieb er wie besessen in die Wellen, daß wir fort und fort im Kreise herumflogen, dabei schwankte der eiserne Nachen hin und her, plötzlich aber so, daß eine Seite, an der von B. saß, Wasser fing. Dieser schwere Mann rückte mir dadurch hastig auf den Leib, daß nunmehr meine Seite Wasser schluckte, der Nachen sofort sank und wir alle bis an den Hals im Wasser saßen. Gott Dank, daß gerade an dieser Stelle der sonst sehr tiefe Teich nicht allzu tief war; es war vor den am Ufer stehenden mächtigen Platanen. Naß wie die Kladden zog der eine den anderen heraus, schließlich aber hatten wir noch den kleinen Buckel verloren, der, schon dem Ertrinken nahe, endlich herausgefischt wurde. Das Umkleiden erfolgte bald. Da aber der mächtige von B. keinen zweiten Anzug bei sich hatte, mußte er sich, so gut es ging, in die ihm viel zu engen Kleidungsstücke des Barons zwängen und gab in diesem Aufzuge dem Ritter Don Quichotte nicht viel nach.

Dem unfreiwilligen Bade folgte eine ungeheure Fidelitas, eine dampfende Punschbowle nach der anderen wurde konsumiert. Draußen dröhnten immerfort die Böller, unser Gelage aber fand im ersten Stockwerk statt. ‚Her mit den Böllern!‘ schrie der Baron, wogegen Schulte, der sich als Vizefeldwebel der Artillerie entpuppte, mit dem Hinweise protestierte, daß Plafond und Scheiben in Stücke springen würden. ‚Und wenn alle Scheiben in Europa springen, her mit den Böllern!‘ Der Buckel übernimmt den Befehl, Schulte und ich aber riefen dem Kanonier Müller zu, recht lange auf sich warten zu lassen. Da nahm der Baron einen Anlauf, um durch das offenstehende Fenster des zweiten Stockes zu springen.“ . . . Von dieser berserkerhaften Unverwüstlichkeit, seiner „Courage“, wie er sich ausdrückte, bemerkt Zumbusch noch: „Als sich im Nebenzimmer eines Hotels Gäste über ihn mokierten, lud er die Leute freundlichst zu einer Wette ein, wer von ihnen den Daumen am längsten über ein Kerzenlicht halten könne. Verächt-

liches Zucken war natürlich die Antwort; er aber ließ sich sofort ein Loch in seinen Daumen brennen und ein zweites in den anderen Daumen.“

Er schonte wahrlich weder Leib noch Seele. Im allgemeinen sieht Zumbusch ihn freilich mehr aus der Perspektive des Angestellten, der seine liebe Not hatte, immer wieder ein Malheur einrenken zu müssen. Legion sind die Streiche, Legion sind die Abenteuer.

Von überall, selbst von Wien bis Amsterdam, flattern unglaubliche tolle Zuschriften ins Haus, so daß ich leichthin einen zweiten Band mit ihnen ausfüllen könnte. Ich sehe aus Gründen meines Seelenheiles davon ab. Wenngleich köstlicher als die glänzendsten Kritiken, die „uns“ wohlthaten – ich kann nicht anders als in diesem Moment im *Pluralis majestatis* sprechen! –, lockten immer wieder gerade diese vielen Privatbriefe, oft mit kunstvollen Dejeuner-Karten und Souvenir-Albums, all die überraschenden Blitzlichter intimer Züge, die in leibhafte Nähe die Figur dessen zurückzaubern, der in die Entrückung des Romans einging. Wie anders rührten sie jetzt an des Dichters Herz, nachdem es mitgeliebt und mitgelitten, letzte Zwiesprach hielt und Geistgefährte ward! Wie wenigen Dichtern mag es denn widerfahren, daß Augen- und Ohrenzeugen ein Bildnis vervollständigen helfen, wenn es bereits Gestalt angenommen hat in der Imagination nachfühlenden Schaffens und das Wesentliche bestätigen wie das Wesen des Erlauchten selber? Vorab jener lange Brief des Majors a.D. von Kr. . . aus Potsdam, den ich im Auszug noch wiedergebe. Denn hier spricht nur schlichte, wehmütig-frohe Erinnerung eines herzlich Vertrauten, die den Träger der Begebenheiten als eigenes Jugenderlebnis umspielt. Und scheint es nur ein merkwürdiger Zufall, daß diese vielleicht persönlichsten und letzten Erinnerungen an den tollen Bomberg just an dem Tage niedergeschrieben wurden, an dem nunmehr sein ältester Sohn auf Bullbergen verstarb? Der Brief lautet:

„Als ich die Ankündigung Ihres Buches und als Probe das Schweinerennen in der Sportwelt las, war ich außerordentlich gespannt auf das Buch selbst. Nun habe ich es vor einigen Tagen zu Ende gelesen. Vielfach habe ich Tränen gelacht, manchmal auch wehmütig meines alten Freundes ‚Cousin‘ und der einstigen lustigen Zeiten, in denen man selbst jung und ohne Sorgen war, gedacht. Ich bin selbst geborener Münsteraner, 1865 vor dem Neuen Tore, meine Amme war aus Greven, dem ‚größten Dorf‘ im

Münsterlande, und so habe ich wohl schon mit der Muttermilch Verständnis für die westfälische Eigenart gesogen. Nun bin ich seit 1884 bei den Kürassieren eingetreten und habe fast vierundzwanzig Jahre die Uniform des lieben, alten, stolzen Regiments getragen. Alle Namen, die meisten Persönlichkeiten und Begebenheiten Ihres Buches sind mir wohlvertraut. Mit einer ganzen Schar junger Westfalen groß geworden, darunter meine guten alten Freunde Ferdinand von S., später Schwiegersohn des alten Bomberg, der dicke ‚Benatz‘, Karl, ‚Eiffelturm‘ und Majorchen, die Söhne und Nagel aus dem ‚Schweinerennen‘, bin ich von Anfang an oft jeden Sonnabend und Sonntag in Bullbergen und Breuninghausen gewesen. So hab' ich viel Heiteres, aber auch den ganzen Kummer und die Tragödie dieser eigenartigen Familie miterlebt . .

Ich bin überhaupt der letzte seiner alten Freunde gewesen, der noch wenige Tage vor seinem Tode bei ihm war, an dem er noch einmal aus seiner berühmten Wiener Meerschampfeife rauchte (auch von Ihnen erzählt), in Gesellschaft von der guten Karoline und Grete D. („Mimmi“), mit der er sich dann ja noch auf dem Totenbette trauen ließ. Über den letzten Besuchstag lese ich in meinem Tagebuch: ‚Der alte Bomberg, sehr elend, wiegt nur noch einhundertvier Pfund; im Geiste lebhaft, war der Alte wie in seinen besten Tagen, interessierte sich für alles; mit S. (Schwiegersohn) hat er sich auch wieder ausgesöhnt. Nur Anna B., seine Tochter, ist hart, die kommt auch nicht, wenn er stirbt. Meines Erachtens hatte er in den letzten Jahren im Katerzustand Angst vorm Deubel, und meine ich, er hätte sich in dem Turm ein Zimmer gebaut, das von außen keinen Zugang hatte, nur eine verborgene Wendeltreppe führte dahin. Dort glaubte er sich sicher; andere aber meinten, er habe dieses Zimmer zum verschwiegenen Treffpunkt mit der früheren Kammerjungfer seiner Frau benutzt! Er hat auch wohl manches auf dem Gewissen. Aber bei all seinen großen Fehlern ist er doch innerlich ein Mann von vornehmer Gesinnung gewesen. Wieviel vergnügte Stunden habe ich seit dreizehn Jahren im Hause zugebracht! Wie wurde man dort immer aufgenommen! Wie war er, selbst wenn er seine Saufzeit hatte, ein zuvorkommender Wirt! Ich kenne kein Haus, das mit einer solch originellen Gemütlichkeit eingerichtet ist und in dem man sich gleich so zu Hause fühlt. Schade und rücksichtslos, daß niemand sonst zu ihm gekommen war. Er empfand das auch sehr. Es wird wohl das letztemal sein, daß man bei ihm gewesen ist. Ein solches Original gibt es so leicht nicht wieder. Er war heute sogar aufge-

standen und unterhielt sich lange mit uns. Sein fabelhaftes Gedächtnis läßt ihn alle alten Geschichten wieder erzählen. Die Affäre, wie er sich mitten in großer Gesellschaft unsichtbar machte. So die Geschichte vom roten Professor E. . ., von dem Bomberg feststellen wollte, ob er unten auch rote Haare habe wie auf dem Kopf – gut, wenn auch kräftig. Oder wie er seinen Schwager Gutelager, den sogenannten ‚Alten Mann‘, mit Schrot auf den Hintern schoß, weil dieser nach Haus fahren und nicht mehr mittoben mochte; überhaupt das konnte er nicht vertragen, wenn man sich aus seiner Gesellschaft drücken und früher zu Bett gehen wollte. Dann konnte man was erleben! Mindestens kam der alte Esel zu einem ins Bett, daß man meinte, der leibhaftige Gottseibeius! Oder Hagel, gegen die Decke geschossen, prasselte einem um die Ohren, daß man schnell den Kopf unters Kissen preßte! Wer sich einschloß, dem ging's am schlimmsten: ‚dann ging die Tür in Stücke‘ . . . Und weiter von seinem Beisetzungstage: ‚Es waren eine Unmenge Menschen da. Man hatte sich im Lande im Tode mit seinen Sünden ausgesöhnt. Der alte Cousin hatte es auch verdient, denn er hatte die Freude der Welt vermehrt um sein Leben, Amen.‘ – So weit meine Tagebücher. Aus all dem ersehen Sie, wie mich dieser Roman von Beginn an interessiert hat. Seine Nachkommen haben ihn alle etwas imitieren wollen, aber es war nur Saufen, Musik, oder der Deubel und Radau. Sonst fehlte der Witz.

Bombergs beste Zeit waren die siebziger Jahre, aus ihnen stammen die meisten Geschichten.

Übrigens der Bomberger Hof! Als dieser verkauft und Theater werden sollte, bat die Stadt um eine Namensgebung. Ich war gerade in Bullbergen – ‚Bomberger Stadttheater‘ klang doch gar zu dumm –, und da ich gefragt wurde und mich immer stark für alles vom Theater interessiert habe, fiel mir das alte Stadttheater mit seinen Kürassierlogen ein, wo wir Richard Hütte in seiner Hauptrolle im Waffenschmied gesehen hatten, und schlug den Namen Lortzing vor. So bin ich denn der Taufpate des Lortzing-Theaters, wenigstens gab ich die erste Anregung. Ob es tatsächlich daraufhin seinen Namen bekommen hat, kann ich nicht genau sagen.

Wir, seine letzten Freunde, hatten oft erörtert, man müsse die Geschichten sammeln. Allerdings hatte uns dann mehr eine Art Sandor-Altman (jener tolle ungarische Graf) mit Zeichnungen vorgeschwebt. Nun ist dieser Wunsch in Buchform doch noch glücklich Wahrheit geworden. Überall wird das Buch heitere

Gedanken erwecken. Viele Abenteuer und Anekdoten begreift man auch erst im Alter in ihrer tieferen, vielleicht ihm selber unbewußten, epikureisch-mephistophelischen Lebensweisheit, denn wir waren die Jüngeren. Jedenfalls ist es eine verdienstliche Tat, daß Sie das Andenken an dies Original der Nachwelt überliefert haben.“

Als charakteristische Neuheit darf der Verfasser die offizielle Mitteilung machen, daß der Herr Baron bald auch im Film auftritt und damit die höchste Anerkennung seiner Persönlichkeit durch unsere Generation erntet.

*Der Dichter*

## Katzenjammer

»Herr Gott von Bentheim – ist das ein Stumpfsinn in der Welt! Hätt' Gott mich statt Adam erschaffen – ich hätt' so viel Geschmack gehabt, bis auf den heutigen Tag durchzuschlafen, und der ganze Krempel existierte nicht!«

»Sie müssen sich irgendeine Pflicht auferlegen –«, antwortete der Weinreisende.

»Was zum Deubel? Soll ich beim Erbsendöppen, Butterkernen *total* verblöden? Durchs Haus schreien wie ein Prumenkötter: Ist der Häcksel auch egal geschnitten? Das Schweinefutter gar? Lohnt sich Pflicht um *den* Trödelkram? Well sick för'n Pannekoken utgiw, sagt das Sprichwort, de wedd ok för'n Pannekoken upfretten – Das einzige, was ich tu – ich reite wie der lebendige Satan umher!«

»Die Stadt Münster ist doch in der Nähe . . .«

»Unglückseliger Mann, in was für hochbeinigen Zeiten leben Sie? Was ist denn in Münster los? Die Domglocke bammelt: ›Graute Bohnen in den Pott – graute Bohnen in den Pott!‹ Martini antwortet: ›De magg ick nich – de magg ick nich –!‹ Überwasserkirche aber ruft: ›Giw mi se män – giw mi se män – ick magg se woll!‹ – So klingt's das ganze Jahr über der ollen Steinkuhle!« Der Reisende dachte ein wenig nach:

»Machen Sie denn nirgendwo Visiten?«

»Wohl gar Spielchen Pikett oder Tarock – Schälchen Stippmilch –? Die alte versimpelte Gräfin Murveldt quasselt über die moderne Literatüre und meint: ›Josef Annegarns Lebensgeschichte heiliger Kinder!‹ Die Herzogin Curswaren mahnt mich: ›Gott wird Sie noch strafen wegen Verschwendung – weil Sie mit dem Finger das Brötchen aushöhlen –!«

Der Weinreisende rieb sich die Backen:

»Na – was treiben Sie auch just Ihr Unwesen in einem Damen-zirkel?«

»Meinen Sie, in den Familien sei's fideler? Augenverdrehende Prüderie der Eheweiber – als wenn sie noch vom Storch getreten würden! Trottel von Memmen! Wo blieb das Lebensstrotzen

blutvollerer Zeiten: Weilen die Männer ziehen nach Kompostell – ihre Weiber sich legen auf Pumpernell? Ich begreif' den Heine, der vor Lebensverzweiflung nach kolossalen Lastern schreit, nur was Mutiges, Glanzvolles, Bestienhaftes – nur diese Muffigkeit aus den Knochen kriegen! Nicht alle Menschen mit dem Futtersack um den Hals herumlaufen sehen!«

Der Weinreisende rieb sich die derbe Nase, und sein wohlgepitztes Bäuchlein wackelte voll innerer Heiterkeit:

»Und doch ist die Stadt berühmt durch ihre traditionelle Geselligkeit – die Adelshöfe und Bürgergesellschaften sind eine Eigentümlichkeit Münsters – Sie müssen in einen regelrechten Klub eintreten, zum Beispiel Billardklub –«

»Gar wohl Zwei-Löwen-Klub? Darin wollte vor fast zwanzig Jahren der Richter Havichhorst einmal seinen Hut nicht abnehmen, das gab einen Klamau, der heute noch nicht vergessen ist in diesem Watertümpel –«

»Aber der Zivilklub?« bestand der Weinreisende.

»Dann nennen Sie doch gleich den Schmandklub! Ahnen Sie, was in diesen Kaschemmen für eine neungeschwänzte Borniertheit thront? Haben Sie gehört, was dort Tagesereignis? Wetten: ›Daß auf der Promenade mehr als zweitausend Bäume stehen?‹ ›Daß ein Kürasß durch Putzen in fünfzehn Jahren zehn Pfund verliert?‹ ›Daß von der Coppenrathschen Buchhandlung bis zum Horsteberg nicht mehr als fünfundvierzig Häuser sind?‹ ›Daß der Paukenschläger des Kürassierregiments außer an den Steigbügeln befestigten Zügeln auch noch solche oberhalb des Pferdekopfes habe?‹ Der Enti Wellermann wettete mit Franz Dahme, ein mit Bier gefülltes Glas von Brüggemann auf dem Alten Steinweg bis zum dreieinhalb Kilometer vom Neutor gelegenen Nubbenberg zu tragen, ohne einen Tropfen zu verschütten – das ist jetzt Hallo in der ganzen Stadt! Denn er gewann hundert Bullenköpfe, gleich zwölfhundert Glas Altbier!! Alle Pfeifen sind vor Verwunderung ausgegangen! Der Bischof soll noch in der Sakristei gelacht haben! Der Zumbrock hat ein Aoltbeer-Leed gedichtet!«

Der Weinreisende öffnete sein Etui, einen neuen Patentkorkenzieher zu zeigen, aber der Baron dröhnte grimmiger:

»Jetzt hat sich noch ein Klub ›Heimatlos‹ gebildet, der wandert gar nur von Altbierkneipe zu Altbierkneipe, von Appels auf der Neubrückenstraße zu Pape auf der Breitgasse, von dem zu Franke auf der Lütkegasse, von dem zu Tillmann auf der Königstraße, dann zu Lepper und wieder zu Appels, zu Pape zurück –! Das ist

Münster! Phäaken-Papen-Knaster-Kantaster-Paster-Stadt. Ja, in Münster ist es finster! Kuchen, drin die Rosinen fortgepickt sind! Eine abgestandene Brühe! Seit der Wiedertäuferzeit alles Leben ausgetobt: Überschwang, Leidenschaft, Tumult! Propheten in Zion! Vielweiberei! Dann Belagerung, Verzweiflung, Generalsturm und furchtbarste Metzelei, denn gerade die Kühnsten, die Lustigsten wie die Brünstigsten, die damals Temperament und Unternehmungsgeist besaßen, vom Taumel hingerissen, die Pfaffenherrschaft abschüttelnd, gerade diese, Münsters beste Jugend, die noch Schneid in den Knochen hatte, ward bis auf den letzten niedergemacht; ihre Weiber und Kinder wurden wie Vieh aus der Stadt in die Einöde getrieben – man vernahm nie mehr ein Sterbenswörtchen von ihnen! Seit *der* Stunde herrschen die Banau-sen, Duckmäuser, die Bierbölker, das schofle Gesinnungspack – jetzt muß man bekanntlich erst Scheffel Salz mit ihnen essen, bis man hinter ihren Charakter kommt!«

»Herr Baron, Sie urteilen zu scharf! Eine solide, brave, ehrliche Stadt, die –«

»In drei Donners Namen: zum Kuckuck mit allen Spießertugenden! Ich hör' in ganz Münster die Totenwürmer klopfen vor Stille. Selbst die einstige Hansatüchtigkeit ist erloschen. Wenn Gott auf die Stadt herabschaut, kriegt er vor Gähnen den Mund nicht mehr zu! Durch jenen Bischof Fürstenberg ist sie zur katholischen Hochburg des ganzen Westens geworden. Die Professoren der Universität werden nur aus reaktionär-westfälischen Jesuiten gewählt. Im Gegensatz zu Königsberg, Göttingen, Bonn mit ihren weltweiten Geistern verklausulierte sich Münster in dogmatische Schwerfälligkeit steifen Selbstgenügens. Sie wissen, schon sofort nach den Freiheitskriegen entstand hier eine Epoche, die im Schoß der katholischen Kirche nur Altbewährtes in strenger Tradition weiter hegte, und Gruber erzählt: ›Von allen Pilgern, die je nach Loretto gewallfahrtet, hat man keine eifrigeren Festgläubigen gesehen!‹ Damals ließ sich ja auch in Angelmannde der sogenannte Magus des Nordens, der Mystiker Hamann, nieder. Der einfältige Frömmler Graf Leopold von Stolberg zog mit seiner Gemahlin herüber und ward Konvertit. Nur der alternde Goethe der Gelasenheit, des freundlich verdämmernden Herzens, der Mümmelgreis, konnte sich hier bei uns wohlfühlen. In diese Atmosphäre von Nepotismus, Engbrüstigkeit, Betschwesterntum fuhr dann der scharfe Wind, der von Preußen kam. Damals wurde die Minoritenkirche protestantische Garnisonkirche, die Petrikerche

Militärmagazin. Unbekümmert griff man in die Schwarzbrut mal hinein. Während in der Lambertikirche das Hochamt gefeiert wurde und der Chorknaben Vokalmusik aus dem Dom tönte, schmetterten paukende Parademärsche vom Prinzipalmarkt her, Kommandos fluchten die Bogen entlang. Die neuen Kürassiere trieben die wildeste Opposition und zügelten ihren Übermut nicht mit dem Weihwasserquast, daß die Münsteraner schließlich Quartier verweigerten und die Garnison mit Gewalt einlogiert werden mußte. Drei ostelbische Leutnants traktierten zwei Domherren mit Ohrfeigen, da sie ihre Aufnahme in den Adelsklub abgelehnt hatten. Jetzt aber hat der Pfaffe wieder die Oberhand gewonnen, und die dickste Klausur liegt finsterer denn je rundum. Ich möchte die ganze Garnison wieder aufwiegeln – «

»Haben denn die Liberalen keinen Einfluß mehr? Die Loge – ?«

Der Baron juckte beide Finger ins Ohr: »*Sanctus Spiritus!* Sittliche Läuterung, geistige Förderung, Begeisterung für die unvergänglichen Güter des Lebens, Gott verehren im Bilde des Weltbaumeisters – herrliche Statuten! Der dürre Leisetreter, der neunundsechzigjährige Wirkliche Geheimbde Rat Landtagsmarschall Exzellenz Graf Ignatz von Lundsberg-Valen, präsidiert beim Johannismahl – Meinungsverschiedenheiten werden durch Ballotage *per majora* gelöst – nachher sitzen sie in den Ecken und zoten! Schauerhafte Heuchelbande! Blücher hatte schon recht: ›Die ganze Brut in diesem Pfaffenlande taugt nicht!‹ Ja, wie der hier unbekümmert hauste – spielte, bis er gepfändet wurde! Lästerte und tobte, daß die Leute vor Aberglauben unheimliche Dinge witterten und oft auf der Straße warteten, ob der Teufel nicht leibhaftig aus dem Schornstein führe! Ein Königreich für einen Kerl, der heute noch den Mut hat, in dieser Korona ein Atheist zu sein! Weinonkel, schaffen Sie Rat! Ich brenne durch! Ich geh auf die Reise nach Zythera!«

»Bestellen Sie ein Fuder Ingelheimer –«, meinte der schlaue Fuchs.

Der Baron wurde ernster.

»Vielleicht wär' ja aus mir was anderes geworden, ich hab' schon Gefühl für Format; aber studieren durft' ich nicht aus Standeseinfalt und geistigem Hochmut. Politik und Militär sind dem Katholiken abgeschnitten. Ein Prumenkötter kann ich erst recht nicht sein. Jetzt züchte ich vor Langeweile mir Würmer in der Nase. Mäste mich mit Beschüte, Pumpernickel, als fütterte ich stumpfsinnig einen anderen, voll geladen wie Josephs Kornspeicher, aber

die Ahnen revoltieren im Blut wie eine tolle Hammelherde, die keinen Ausgang findet – das Gewitter ist nah, da, muß sich entladen – wohin? Herrgott, wohin? Dies spukhafte Leben halt' ich nicht länger aus, alles ist da – ob ich schlafe bis Mittag oder früh aufspringe – alles ist immer da – unheimlich – aus unsichtbar quellendem Überfluß – ich privilegiertes Mastodon –

Aha – da kommt der Pastor, das ist eine naive Foliantenhaut –«, flüsterte der Baron dem Weinreisenden ins Ohr.

Der alte Dorfpastor, der alle sechs Wochen mal nach dem Rechten sah, schlurfte heran, rückte das schwarze Samtkäppchen ein wenig vor, verneigte sich zum Besuch und nahm die Schniepel seiner Soutane säuberlich in den Schoß:

»Ich hörte dich mal wieder rasonieren, daß die Kamine dampfen –«, und besänftigte: »Man muß Geduld haben und warten können! Wie sagt der Lebenskünstler Epiktet: »Auch die Schafe speien ihren Fraß nicht vor den Hirten aus, sondern behalten ihn bei sich und wandeln's in Wolle und Milch –«

»Hochwürden – in mir gärt nur Drachenlauge – ich steck' bis zum Hals voll Gift –«

»Muß heraus, muß heraus –!« mahnte der Pastor.

»Heiraten Sie also, Herr Baron!« rief der Weinreisende plötzlich.

»Waaaaaaaaaaaaas?«

»Im Ernst! Eine schöne, kluge Frau – im Ernst! Daß Sie häusliches Glück kennenlernen, Einkehr, Besinnung, von den wilden, halsbrecherischen Ritten loskommen – ich reise weit umher auf den Landsitzen – ich finde Ihnen schon eine passende Partie –« Und der Weinreisende schrieb sich's wie einen Geschäftsauftrag ins Notizbuch.

»Sie wollen mir wohl eine anhängen wie dem armen Max von Sossen, der die scheußliche Draffel ehelichte?«

»Ich bin nicht näher unterrichtet«, sagte der Weinreisende.

»Die verweigerte sich wie ein störrisches Nadelöhr und gelobte eine sogenannte Josephsehe – sie blieb kinderlos bis auf ihren alten Tag! Diese veilchenäugigen Teekühe sollte man nur im engsten Bekanntenkreis heiraten – fri öwer den Mist, dann weeste, wo de bist – sagte der kluge Bauer!«

»Soll *ich* lieber eine auswählen?« ließ nun auch der gute Pastor nicht locker und legte sein Samtkäppchen in den Schoß.

»Du lieber Himmel – Generalpleite! Dann fing's von vornher ein mit der Klerisei an, das steckt in all unseren Baronessen wie die Finne in der Sau! Ich hab' pathologische Angst davor – als die

Gallitzin den religiösen Rappel kriegte, ging sie aufs Land und schor sich kahl – meine Frau würde auch bald beide Domtüren einrennen und den dicken Christophorus anflehen, mich rumzukriegen – «

»Zu was denn rumkriegen?«

»Beichten, büßen, wallfahrten, Altäre pinseln und weiß der Teufel sonst noch! Aus Anstand gibt man schließlich nach oder kommt an den Suff – alle echten Kerle sind an ihren bigotten Quisseln kaputtgegangen, sie beherrschen mit den Pfaffen das Land, Charakter auf jeden Fall futsch! Nur ein Narrenbeutel kann im sogenannten Sakrament der Ehe vernünftiger oder gar selig werden – «

»Du müßtest natürlich Kinder bekommen –«, tat der Pastor etwas genierlich.

»Ich hab' noch mehr Angst vor *diesen* Kindern!«

»Ein geordnetes Familienleben führen – «

Der Baron schlug die langen Beine mit einem tiefen Rülpsers ins Zimmer. Der Reisende lachte hell auf, aber der Pastor mahnte mit dem Finger, als drohe er noch immer dem Knaben:

»Gisbert – Gisbert – «

»Heiraten Sie nur eine, die ich offeriere – Adjö!«

»Also – man reiche mir dies Eheweib!«

»Ich setz' sie Ihnen mit auf die Rechnung –«, rief der joviale Weinonkel noch in der Tür, denn er wußte genau, wie man diese Landjunker behandeln mußte.

»Topp – zehn Fuder Hochzeitswein!«

### Wilde Ritte

In Recklinghausen im »Deutschen Hof« saß eine honorige Stammtischgesellschaft in riesige Dampf Wolken gehüllt, und nichts im Städtchen verriet, daß etwas Besonderes in der Luft liege oder doch irgendeine Sensation im Anzug sei. Der Rasierer seifte gerade einen grauhaarigen Kunden ein, der Pfarrer ging im Garten des Pastorats und schlug das Brevier auf, Pagina sieben, der Kreistierarzt kam von Herten die Chaussee gefahren und schrieb sich ins Notizbuch: »Geburt Kalb Müller« – da gab's im »Deutschen Hof« einen fürchterlichen Knall, als platze eine luftleere Kugel, und sausende Splitter schwirrten einen Strudel von Glas:

Jemand galoppierte quer durch die Spiegelscheiben! Die große

aufgeklebte Goldtaler-Ehrenmedaille der Brauerei fuhr ihm wie ein Diskus unter die Achsel dahin! Schnaubend und schweißend parierte der Gaul, die blutende Nase dem Postmeister hinters Ohr. »Schnabus!« schnarrte eine Stimme, schallend klatschte eine Peitsche, während der Boden noch zitterte und die Wände im Kreise torkelten. Lähmung sperrte Zunge wie Ohr. Da brauste schon in Karriere der Reiter fort, man hörte in Intervallen nur die zwei Doppelhufschläge vom Pflaster, und datternd schlugen alle Stimmen mit dem Lärm der Herbeigestürzten in ein wirres Durcheinander der Entrüstung zusammen.

In Herten am selben Tag ließ der Auskultator Friedrichs seinen ältesten Sprößling taufen. Aus Ochtrup waren drei Tanten, ein Patenohm und ein Seminarschüler zur Stelle, und die Hebamme hob das Söhnchen bedächtig übers Taufbecken, indes die Meßjungen blinkende Laternen auf polierten Stangen hielten und der Pfarrer in Stola und weißem Rochett aus dem schwarzen Ritusbuch die lateinischen Gesetze hinhurmelte, darauf der Küster in ebensolcher Monotonie lateinisch respondierte. »Widersagst du dem Teufel und seiner Pracht?« fragte der Pfarrer das Knäblein. Das blinzte mit rotzartem Rattenköpfchen in die Leere der Unendlichkeit und krallte die Fäustchen auf und zu. Der Taufpate, der Ohm, antwortete überzeugend im tiefen Baß an seiner Stelle: »Ich widersage –«, und der Seminarist, ein geweckter blondhaariger Jüngling, dachte beim Klang dieser sonderbar erhabenen Worte: »So sind sie alle, Kaiser und Könige, Bettler und Sibyllen, getauft worden, seit tausend Jahren, und im Abend- wie im Morgenlande widersagt die Menschheit unaufhörlich dem Teufel und seiner Pracht –.« Schon donnerte der Kirchgang vom Gewölbe wider, eine große dunkle Masse verfinsterte den Bogen, und leibhaft erschien plötzlich mit funkelnden Augen hoch über allen Taufgästen der nickende Kopf eines Pferdes. Dies roch, erhitzt von dem Galopp, in der Kühle des Taufbeckens frische Labung und schnupperte und schob mit einem starken Ruck Hebamme, Täufling samt Spitzenkissen, Segensquasten und Ritualbuch zur Seite und sog mit lefzender Zunge das Weihwasser im Becken aus, während in der Kettenkinngrube das blanke Eisen klirrte, die Schwanzrübe den Schweif aufrichtete: von der Kruppe zur Fessel *eine* schauernde Haut! So ungeheuerlich war's, daß die Gesellschaft noch keinen Laut gab, als der Bogen sich bereits schattenhaft verfinsterte und wieder das volle goldene Tageslicht mit warmem Schweigen über die Schwelle flutete.

Auch der Gerichtsvollzieher Wenzel dachte an nichts Besonderes, als er bei Dülmen unter den rottraubigen Vogelbeerbäumen dahinfuhr, indem er beide Hände durch das herabgeklappte Fenster steckte und die Zügel lässig in den Fingern schlenkerte. Seit er an Bronchialkatarrh litt, er litt stets an einer anderen Krankheit, pflegte er auch im Sommer das Halbverdeck hinter sich hochzuklappen und die Fenster mit den Lederscharnieren vorn dicht zu verrammeln, nur durch zwei runde Handlöcher seine Gegenwart verratend.

Er war ein gefürchteter Mann auf allen Höfen, und wer von ihm eine Marke an Truhe oder Laden geklebt bekam, der war »gewenzelt« worden. »Ick lot di wenzeln«, drohte der Gläubiger dem säumigen Zahler, und dieser antwortete: »Ick schlo den Hund daut!« Vater Wenzel aber war eine abgrundgütige Seele und litt mehr als seine Opfer unter der Wucht seines Amtes. Nichtsdestoweniger hatten dessen Ernst und Würde seinem Gesicht einen griesgrämigen Bulldoggenausdruck verliehen, dicke Tränensäcke unterpolsterten die Augen, die Nasenlöcher waren vom Schnupfen rötlich gefärbt.

Heut nun fuhr Herr Wenzel nach einer schweren Bauernpfändung still der Stadt zu. Sapperment! seine ganze Brust schütterte sich bis ins Zwerchfell: Ein kolossaler Gegenstand kreuzte schnurstracks vor den Scheiben sein Gesichtsfeld, daß sein Pferdchen die Ohren zurückschmiß – rams, bums! dröhnte es rechts im Graben auf. Er haschte noch just die Silhouette eines Widerristes, hörte stolpernd gestreckten Trab – sah er schon am hellen Tag Spukgestalten? Er klappte vor Schreck die Fenster nicht auf, schloß die Augen und zitterte kopfschüttelnd weiter.

Marijob! gingen wilde Ritte auf den neuen Eisenbahngleisen los, die vor kurzem erst gebaut waren. Es tauchte aus dem Busch und ritt gestreckt dicht vor der prustenden Lokomotive, daß Heizer und Maschinist jeden Moment die Hebel auf Stopp hielten, wenn die Puffer das Schwanzende berührten. Aber immer stob der geduckte Reiter mit Blitzesschnelle um einige Längen wieder voraus. An den rufenden Bauern auf dem Felde erkannten die Reisenden, daß vorn etwas Verwunderliches vor sich ginge, und neugierten aus dem juckenden Züglein rechts und links mit Dutzenden Hälsen gaffend hervor, Arme und Hände reckten sich – man hätte glauben können, als langgestrecktes Stachelschwein poltere das Züglein mit gestäubten Borsten durchs Land. Und als ein Maschinist aus dem Hannoverschen, der den Reiter noch nicht

kannte, mit Kohlenbrocken fluchend nach vorn schmiß und ein Stück am Sattel zerplatzte, da prallte der die Zügel stramm, stieß den linken Sporn ein, flog in sausendem Bogen ab und tauchte in nächster Sekunde im Hirschsprung in gleicher Körperhöhe armdicht am Trittbrett empor und traktierte den Heizer auf seiner eigenen Lokomotive in vollster Fahrt dermaßen mit der Reitpeitsche, daß dieser, total verbiestert, keinen anderen Halt wußte, als wahnsinnig die Dampfpeife zu ziehen, mithin es aussah, als schrie die dicke Lokomotive bei jedem Hieb schrill auf, wie wenn sie selber verprügelt würde.

Um diese Zeit fiel der Ritt bis Cloppenburg in Oldenburg in drei Tagen hin und zurück.

Da wollte der Graf Ostfalen ihn auf die Probe stellen und lud ihn zu einer Wagenfahrt ein. Hinter Hiddigsel ließ er den Viererzug losrennen, und die Gäule warfen ihre Bäuche voran, der Graf auf dem Bock knallte drein und wandte sich um zu seinem Gast, der im Fond des Wagens saß: »Sie haben doch keine Angst?« Er lockerte die Leine den Vorderperden, und das Gefährt schoß mit verdoppelter Geschwindigkeit, daß keine Speiche mehr zu sehen war, und wandte sich wieder voll aufkeimender eigener Furcht um: »Mein Lieber, Sie haben doch keine Angst?« Da saß der Baron eingenickt im schaukelnden Polster, und dem Grafen, seine Blamage zu verbergen, blieb nichts anderes übrig, als das Letzte nun aus den Pferden herauszupeitschen, gesträubten Haares, bis plötzlich der Baron die Zügel an sich riß, halsbrecherisch den Grafen nach hinten klettern ließ, und jetzt ging die Fahrt erst los: er warf die vier Zügel aus der Hand, sprang aufrecht auf den Bock und knallte das führerlose Gespann wie einen Tornado über die Chaussee, die Kassione pfiff, das braune Sattelpferd feuerte hoch aus, das linke Stangenpferd strauchelte, der Graf schrie »Hilfe!«, der Baron lachte: »Knie unters Kinn – wie'n Sack fallen lassen!«, ein staubender Knäuel polterte furchtbar, der Graf flog aus dem Fond, der Baron sprang wie ein schießender Hecht hoch vom Bock, und drei Pferde lagen reif für den Schinder. Ein Wunder, daß sie heil mit dem Leben davongekommen. Diese Fahrt wurde in ganz Westfalen bekannt und brachte dem Baron zuerst den Namen des »Tollen« ein.

Von nun an wurde jedem Gast im Pferdestall auf silbernem Tablett Sekt serviert:

»Dies ist nämlich mein Allerheiligstes!«

»Sie sollten sich auf einen Favoriten setzen und rite am Großen

Rennen beteiligen, statt wie ein galoppierendes Ungeheuer herumzuklabastern –«, schnarrte der Rittmeister von Boddenbrock vom Kürassierregiment, der mit dem Prinzen von Wuttschenstein, den Leutnants Freiherrn von Plattenberg, von Olterlein, von Grate und Bieda zur Schnitzeljagd gekommen war.

»Alles schon vorbereitet – zunächst aber wird ge – e – he – licht!« machte der Baron feierlicher.

Das gab ein Hallo, Staunen, Bezweifeln, der witzige Wuttschenstein schlug ein Kreuz: »Hals- und Beinbruch! Kinder, habt ihr denn eine Ahnung vom Bochumer Landrecht? Bedenkt, was im Archiv von Darfeld steht: ›Item ein Mann, der ein echtes Weib hatt und ihr an ihren ehefrauelichen Rechten nicht genug helffen kan, der soll sie einem Nachbarn bringen und könnte derselbe ihr dann nicht genug helffen, so soll er sie sacht auffnehmen und thun nicht weh und tragen sie über neun Erbzäune und setzen sanfft nieder und halten sie daselbst fünf Uhren langh und ruffen: ‚Hilfe! Hilfe!‘ daß ihm die Leute kommen und helffen und kan man ihr dennoch nichts helffen, so soll er sie wieder sacht auffnehmen und setzen sachte nieder und geben ihr ein neu Kleidt und einen Beutel mit Zehrgeldt und senden auff’n Jahrmarkt und kan man ihr alsdann nicht genug helffen, so helffen ihr nur thousand Düffel noch –!«

»Salü – so eine gönn’ ich mir!« rief der Baron ins Gelächter.

### *Brautschau*

»Main Chott, main Chott – hairate ihn nich, Sophie –«, mahnte besorgt Mutter von Gutelager auf ihre Tochter ein – »So dumm ßei nich, er hat nich umßonst so rote Büffelsohren in sein Wappen! Bald ßchon wird er nich mehr auf dich hören und seine aigen Wege ziehn! Er ist so’n bratschiger Kerl – wie kannst du nur auscherechnet in dießen Mann dich verlieben – dessen Vorfahren efanchelisch waren?«

»Ach, Mutter –«, die Tochter zerknüllte das Taschentüchlein in beiden Händen.

»Er wird ein richtiger Werries werden, wie der tolle Werries, von dem man nach hundert Jahren noch die wilden Streiche erzählt –«, sprach die Mutter eifriger auf ihr schönes Töchterlein ein – »heirate lieber einen einfachen Offißier von Stand –«. »Da liegt doch nichts drin, Mutter – daß – ich –«

»Main Chott – nix in?«

»Ach, Muttchen –«, die Tochter preßte das Taschentüchlein vor die weinenden Augen.

»Wir haben es doch nich nötig, daß du auscherechnet dießen Patron cherade dir erwählst, der chakaine Nummer hat? Was hast du davon, ob du Chüter in Pommern, Hannover, Ostpreußen und Schleswich hast – wenn du nich mal Herr im eichnen Hause bist? Auch wir sind doch wahrlich nich arm – willst du nich mal nach Papenhausen bei Köln auf Besuch? Es ist deine erste Reise – ja?«

Die Tochter schüttelte den Kopf: »Das ist mir viel zu weit weg –«

Und die gnädige Mama erregte sich noch mehr: »Ja, es ist, wie es ist –«, und stampfte mit dem Fuß auf. »Was ein dummes Dinch sich in den Kopf chesetzt hat, das sitzt –«

»Er hat mir geklagt, wie täglich ihm sein Essen anbrenne, die Wäsche chinge kaputt, auch daß die Haushälterin ihm überall mit dem Besen zwischen die Beine fahre, der richtige S-chruppteufel, und er nirchends ein Plätzchen mehr habe und deshalb eine Frau –«

»Da bist du doch nich beichewesen? Das ist ja chanich wahr! Chlaub das doch nicht! Sophie! Das ist Papperlapapp! Er hat dir was forchemacht! Ich weiß doch chanich, wo alle meine Ermahnungen cheblieben sind? Sein Jungchesellentum chefällt ihm sehr gut! Chans chut! Chlaub deiner Mutter, und nur um eine ordnungsliebende Hausfrau zur Hand zu haben, zur Handarbeit, nach den Mädchen und nach der Hühnerfekel zu sehen – bist du mir viel zu chut dazu! Der muß einen enerchischen Hassebassen haben, nich so eine feine wie du!«

»Aber ich sehne mich doch so nach mainem Haushalt –«

Da setzte sich die Frau Baronin von Gutelager vor Verwunderung breit hin: »Blas mir auf den Kopf, nee, nee! – kanns du zu Hause nich arbeiten? Sich von vornherein als Magd dem Mannsvolk in die Ehe zu cheben, ist die achte Todsünde! Du kommst aus den Holzschuhen dann nich mehr heraus! Du aber bist penibel erzochen – du hast doch eine eichene Chuwernante chehabet – du bist von der Welt chans und char bewahrt worden – du bist Gott sei Dank nich so eine Ottokolongen-Mamsell oder Fingerspitzen-tippse wie die Baronesse von Kniphausen – du bist ein chans solides Mädchen, und darum mußt du auch einen chans soliden Mann haben! Und daß überhaupt erst so'n Weinreisender es chesagt hat und deine glückliche Ehe vermitteln will – – das paßt mir schon chans und char nich!«

»Aber ich – liebe – –«

»Es nutzt nix –!« plusterte die Mutter nun erbot sich auf – »du besserst ihn nich – es wird nur schlimmer mit ihm! Lieber schicke ich dich in Panßion als in diese Ehe!«

Und wurde doch unversehens weich, umarmte das schluchzende adlige Kind und strich ihm voll dunkler Sorge übers Flachshaar, das in einen milchhellen leuchtenden Helm mit seitlichen Ringellocken zusammengebunden war. Sie zupfte ihr am Halsbörtchen, indes ihr Töchterlein eigensinnig zupfend die große weiße Schürze mit selbstgehäkelten Spitzen lockerte, da ihr heiß wurde.

»Komm – wir wollen zußammen eine Wallfahrt nach Telgte machen, daß die liebe Mutter Chottes dir helf . . .«

So fuhren Mutter und Tochter am folgenden Morgen in geschlossenem Wagen auf die stille Landstraße hinaus durch die Vogelkirschbäume, die eine hochrot, die andere bleich und ernst, und beteten unterwegs einen Rosenkranz nach dem anderen. Es waren dies besondere Rosenkränze von seegrünen Perlen, welche die fromme Karoline, die jetzt im Kloster der Ewigen Anbetung fern zu Innsbruck weilte, einstmals von Rom aus einer Privataudienz des Papstes heimgebracht hatte, als Extradotation für sieben lange Pantoffelküsse mit einem Generalablaß bis ins siebte Familienglied (so spottete freilich nur der etwas liberale Onkel Wolff-Mutternich). Die Mutter vertraute wirkendem Heilssegen und empfang zum Schluß die Kommunion um »chnadenreiche Erweichung des Herzens maines unglücklichen Kindes«.

Das unglückliche Kind aber harrte aus mit sehnsuchtsglühenden Wangen und schwor, selbst dem Ansturm göttlicher Gnade einmal mit tapferer Verstocktheit standzuhalten.

Hieran ermesse man die blinde Bewunderung und das zitternde Erwarten der schweigsamen Baronesse, die sich das aufbegehrende Herz zersehnte in der unendlichen Stille vor den großen weißen Wolkenbildern der flimmernden Ebene, wo nur der Postbote einmal am Tag die weiten Sandwege pilgerte, sonst niemand.

Sie flocht ihre Zöpfe träumerischer um den Kopf. Es war ein sehr schönes, sehr schlankes, sehr blauäugiges, sehr distinguiertes Fräulein voll romantischen Sommerspuks, die Annettes Gedichte las und das Spinett spielte.

Die erfahrene Mutter aber fuhr heimlich zum Pastor nach Bullbergen und erkundigte sich, der rückte das schwarze Samtkäppchen ein wenig nach vorn, verneigte sich und nahm die

Schniepel seiner Soutane säuberlich in den Schoß: »Er müßte ein geordnetes Familienleben führen – dann kriegen wir ihn schon herum! Dann hört dies Reiten von selber auf.«

Die Tochter erhielt, obwohl ihr Namenstag vorüber war, ein rosablümiges bauschiges Biedermeierkleid mit einer seidenen Schneppentaille, die in einem süßen Schnabel über ihr Bäuchlein vorn spitz hinablief.

Als bald darauf von Frau von Looz-Curswaren eine dringende Einladung zum musikalischen Tee kam, erahnte sie gleich, daß hinter dieser Festivität mehr stecke, und also schob sie der Mutter gegenüber eine gleichgültige Ausfahrt vor und kutschierte mit bangem Entschluß selber hin.

### *Die Hochzeitsreise*

Nach der hochhoffiziellen, feierlichen Standeshochzeit im Martiniertel zu Münster, wo der Gutelagerhof lag, folgte jene berühmte Hochzeitsreise.

»Ich hab' noch charnix von der Welt chesehen«, sagte die junge, schüchterne Frau und freute sich auf die weite Reise.

»Du sollst staunen, wie groß sie ist!« rief der Baron.

Und fuhr unter Hörnerschall und dröhnendem Salutschießen über die Neubrückenstraße hinaus und zeigte seiner jungen Frau die Stadt und sagte: »Damit du zuerst siehst, wie groß Münster ist!« Im Galopp stob das Gefährt mit vier Apfelschimmeln die Wallpromenade um die Stadt, hoch auf dem Bock Dachs, der neue Diener und Paradekutscher, an den kupfergrünen Domtürmen und getrepten Giebeln entlang, unter dem roten Dächergewirr im Abendschein, dann bogen sie die Telgter Straße hindurch bis Handorf, wo sie auf der Boniburg des Herrn von Hatzfeld abstiegen. Als Hochzeitsgeschenk bat er sich einen Papagei aus und hing ihn im Bauer an die Decke des Wagens. Die junge Frau fütterte ihn mit einem Zuckerklümpchen. Dann ging es langsam den Sandweg bis Havichshorst und über Kleinmann bis Gievenbeck, über Mecklenbeck bis Amelsbüren, wo sie die zweite Nacht verbrachten, und dort schenkte er ihr einen Kanarienvogel. Und sie schibbelte sich vor Gelächter. »Ja, wer mit dreißig Jahren schon gescheit ist, kann mit vierzig sterben!« rief der Baron, und sie schlug ihm mit dem Handschuh schalkhaft den Mund. Am Morgen ging es über Hiltrup nach Angelmodde und Rumphorst. Ja, schön ist die Welt!

Groß ist die Welt! Und hier, in Lengerich, schenkte er ihr einen Buchfinken, der unterm linken Türfenster sein Kästchen bekam. Und sie lachte noch mehr: »Main Chott! Main Chott!«

Und in der Frühe ging's zickzack mitten übers Feld, daß die junge Frau verwundert den Kopf hinausstreckte: »In welch eine wilde Gegend kommen wir doch jetzt, main S-chatz?« – »Ja, Münsterland ist groß!« schmunzelte der Baron, und sie fuhren über Nienberge und Roxel nach Albachten und landeten in Ottmarsbocholt zur dritten Nacht. Hier stiftete er ihr einen grasgrünen Zeisig, der unters rechte Wagenfenster kam. Und die junge Frau fand das wieder so köstlich wie drollig und lachte sich halb tot: »Nu sieh mal an – nu sieh mal an!«

Dann fuhren sie nach Davensberg und wieder einsame weite Sandwege durch Felder und Eichen, und sahen viele Kühe auf den Weiden. »Wie? – in Rinkerode sind wir schon?« staunte der Baron zum Fenster hinaus und schenkte dort eine Bachstelze, die übers Rückenfenster placiert wurde. Und wieder sehr weit fuhren sie im Bogen über Albersloh bis Wolbeck, und hier kamen zwei Fliegenschnäpper und eine Meise hinzu, so daß die junge Frau schon im ununterbrochenen Gezwitscher, Geflöte wie in einem Käfig des Gesanges durch die Landschaft fuhr und bereits über Kopfschmerzen klagte, aber der Baron ward übermütiger und immer glücklicher und voll Witz und voll sprudelnder Lustigkeit, und an jedem Postschalter und vor jeder Wirtschaft, wo das tirilierende Gefährt hielt, strömte neugierig jung und alt zusammen, daß sie sich beherrschte noch bis Telgte, wo ihm ein Starenpärchen schon an den Schlag gereicht wurde. Nun stieg ihr Argwohn auf, und sie kuschelte sich mit jähem Erröten hinter seine Schultern in den Seidenfond des Wagens: »Er hat sie vorher alle extra bestellt und spielt mir schon ein Schabernack – oh – oh!«

Aber sie schwieg und ließ sich im Bogen abermals weiter in die große unbekannte Welt kutschieren bis nach Greven, bis Altenberge, und da ward ihr plötzlich ein viel Schlimmeres zur vollen Gewißheit: daß der Baron sie schon viermal im Bogen nur rund um Münster gefahren hatte und ihre Hochzeitsreise also wie ein Narrenkreisel lief! Betäubt wußte sie schon gar nicht mehr, wieviel Getier in dem Wagen steckte: die Bachstelze wippte, die Nebelkrähe koraxte wild Krah-krah! Es flatterte, kuschelte, schnäbelte, Finken, Dohlen, Grünspecht, Zeisig und Meise lärmten durcheinander, die Schwarzdrossel flötete, das Rotkehlchen klagte, das Goldammermännchen rief unverdrossen nach seinem

Weibchen, und: »Himmel hilf mir!« in Havixbeck reichte er ihr öffentlich einen leibhaftigen, klappernden Storch in den Wagen und setzte ihn auf ihren Schoß! In gestreckter Karriere – die Schimmel warfen krippenselig die Kruppen jachternd in die Luft –, in der piependen, flatternden Karosse sausten sie donnernd auf die Brücke, Lakaien und Kutscher sprangen an die Türen, Schachteln und Koffer abzuladen, und der Gemahl, groß, fürstlich, geleitete sie heraus, die, der Auflösung nahe, mit Tränen kämpfte. »Hier ist *dein* Nest – mein Turtelchen!«

So schaffte er seine junge Frau in der Vogelkutsche ins Schloß.

### *Flitterwochen*

Sie schämte sich drei Tage und wollte zur Mutter zurück. Dann besänftigte er sie: »Du sollst alles jetzt doppelt genießen, was du bisher entbehrt hast!«

Und die in Münster so übermütig abgebrochene, gesteierte Hochzeit – nur die Adligen lassen sich auch im Dom trauen – wurde nun daheim auf Bullbergen nach eigenem Gepräge fortgesetzt. Der Baron hatte sich wie der Fürst Esterhazy aus Salzburg eigens ein Streichorchester verschrieben, das die Wochentage auf weißen Stühlen im Park konzertierte, aber es durfte dabei nicht gefaulenzt werden, obwohl die Mägde und Knechte hinten auf den Feldern Spaten und Harke stehen ließen und den leidenschaftlich wühlenden Saiten lauschten, bis hier und da zwischen Knickhecken ein Tänzchen aufwirbelte – mitten unter den gefleckten Kühen die Dirn beim Melken auf dem Dreibein im Takt die drallen Euter zupfte und den Kopf wiegte: »Muß i denn, muß i denn zum Städ-te-le 'naus – Städ-te-le 'naus, und du mein Schatz bleibst hier« – »Juchhu!« hörte man plötzlich den Kuhjungen schreien und sah seine Mütze über die Bäume emporfliegen. Ewige Kirmesstim-mung lag über dem sonnenwarmen Lande. Selbst auf der Chaussee blieben die fremden Fuhrwerke stehen; sie glaubten, eine große Volksmenge müsse hinter den Büschen versammelt sein, und wenn sie durch die Hecke spähten, nur die Kapelle spielen sahen, dazu eine weißgekleidete junge Frau mit einem fein schwarz gerockten Mann allein auf der Terrasse – fuhren sie kopfschüt-telnd weiter.

An den Abenden aber, aus der ganzen Nachbarschaft, paarten sich Knecht und Magd und tanzten »Widdewee« oder den »Sieben-

sprung« und sangen dazu »Hackenspitzen eins-zwei-drei – morgen ist der Schuh entzwei!« Es waren oft so viele Teilnehmer versammelt, daß man rund um Schloß und Stallungen eine lange Kette bilden konnte.

»*Savoir vivre* – meinst du, liebes Fräuchen, ich sei umsonst so ein toller Knabe geworden? Wir Bomberge sind nur der gewaltsame Rückschlag, die brausende Reaktion des Blutes, in mir rumort der geknebelte Lebensgeist – Hoiho!« Und er stemmte sein jung Weiblein vor allen Spiegeln mitten im Saale hoch, daß sie in unendlicher Vertiefung sich widerspiegelten, als höben alle verstorbenen Bomberge jubelnd ihre Frauen auf und küßten sie in dieser Minute auf den Mund.

Die junge Frau aber war ganz schüchtern geworden: »Wenn du nur nicht char zu wild wirst – meine Mutter sagte –«

»Deine Mutter ist auch nur ein frommes Steißhühnchen – ich lechze nach Abenteuer und Kühnheit! Kann nicht fünfzig Jahre warten, bis ich verpufft bin und Haupt und Hintern sich gleichsehen –«

Die junge Frau zuckte zusammen: »Ich meine, wir müßten doch mehr chute Werke tun! Ein Vorfahr von mir hatte das sogenannte zweite Gesicht, von dem auch Annette von Droste spricht, das auch in Schottland vorkommen soll. Dieser Vorfahr sah einmal den Doktor auf einem Schimmel ins Haus reiten. Man lachte ihn aus, aber er bestand darauf. Da fiel bald beim Ernten ein Knecht aus der Bodenlücke in die Gaffel, und der Junge reitet los, den Doktor zu holen. Er folgte ihm von Ort zu Ort; als er ihn endlich trifft, ist dessen Pferd zu müd', kein anderes ist zu finden, alle Bauern arbeiten im Feld. Da kommt ein Zicheuner mit einem weißen Pferd, es ist der einzige Schimmel der Gegend, und auf diesem reitet der Doktor ein. Ich bin oft so furchtsam – voll Ahnung –«

»Halsbeinbruch – zweites Gesicht?« wehrte der Baron. »Ich hab' nur ein Gesicht – das genügt für mich und dich! Werd' nur nicht so eine kleine westfälische Spökenkiekerin – ich muß dich noch mehr zerstreuen – Sonntag ist Schützenfest!«

Das ganze Dorf wurde eingeladen. Die edlen Salzburger spielten auf, die Bauern erschienen in ihren alten Trachten: lange Gehröcke, weiße Kniestrümpfe und Schnallenschuh; die Frauen in bunten Röcken mit Schultertüchern, goldgestickten Nirwelkappen und verschnürten Miedern. Der Baron wurde vom Schützenoberst, den Hauptleuten, dem alten König und der Fahne im Schloß abgeholt. Zwei Kompanien präsentierten die mit Blumen-

sträußen geschmückten Flinten. Der Feldwebel rief die Namen der Teilnehmer aus dem Protokollbuch vor, der Hauptmann richtete grölend die Front der dicken Bäuche, der Adjutant bringt jetzt den funkelnagelneuen, schneeweißen Vogel und befestigt ihn auf der Stange.

Der Baron schoß nur aus einem Böller, und es gab jedesmal einen ungeheuren Knall und eine noch gefährlichere Rauchwolke. Der Adjutant mußte mit dem Säbel die Dorfjugend bändigen und im Zaum halten. Das ganze Dorf stank nach Pulver.

Der Baron holte den Vogel herab. Nun wurde er nach alter Bauernsitte aufgehoben, geschultert und gewippt: je zwei zu zwei bilden die Schützen eine lange Kette, und der neue König fliegt auf dem Bauch mit flatternden Rockschoßen bei Tusch und Hurra von einer Handwelle zur anderen hoch durch die Luft, auf und nieder, bis er vorn angelangt ist. Er fühlte die gewaltige Bauernkraft mit Wonne ihn schleudern und rief: »Kinners – wat ist dat 'nen anner Pläseer!«

Der Oberst kommandierte die weibliche Garde, und die Bauernfrauen warfen Wade wie Brust stramm an dem neuen König vorbei; die Schützen ordnen sich zur Parade, und der Dorfpolizist packt die Schleppe der neuen Königin.

Die Musik voraus mit dem Tambour hoch zu Roß, dann die Fahne mit den Hauptleuten und der neue König mit seiner jungen Gemahlin, so zogen sie zum Festzelt. Er führte sie hier auf einen bekränzten Sessel und stellte sich neben sie. Jetzt fand der große Fahenschlag vor den Majestäten statt. Ein strammer Bursch schlägt zum Spiel der Musik an kurzer Stange eine breit flatternde Fahne kunstvoll im Bogen dicht um den Hals, um die Schulter, die Hüfte und jedes Bein, wechselt sie sausend knatternd wie ein ausgefächertes Pfauenrad wunderschön waagrecht in rollenden Bögen unter den Armen hindurch, schlägt sie wie Flügel auf und nieder und schwebt vor und zurück – es ist ein längst vergessener Brauch, der früher nur der Münsterschen Bäcker Gilde zustand. Darauf pionierte der Baron vier Fuder Hochzeitswein.

Schon wirbelten die Paare zum Schützentanz mit Trampeln und Händeklatschen, Juchhu und Pfiff, daß die Musik Mühe hatte mitzukommen: »Hopp, Mariänken, danz enmol –« »Kiek, segg de Katte, dor keek se in'n Pott –« »Kumm to mi, kumm to mi –!« In Wolken von Schweiß und Lärm.

Die junge Königin, übermüdet, zwischen Mitternacht und Morgen, grübelte: »Es cheht nicht weiter so – ich muß ihm dies

Treiben abchewöhnen – alles langsam – nur Geduld –, und beschloß mit der Zärtlichkeit des unerfahrenen Gemütes klug zu handeln.

Die Bauern brachten auf einem Leiterwagen das Königspaar zum Schloß.

Auf dem Schloß wurde als Andenken ein kostbarer Sessel bewahrt, der sogenannte »Jérôme«, den der König »Immer Lustik« von Westfalen einst gebraucht haben sollte. Den ließ der Baron nun aus dem Saal tragen und sagte: »Hierin kann ich niemals Trübsal schwitzen – setzt ihn, den Jérôme, als meinen Leibsessel an die Tafel!«

In diesen breit behaglichen Stuhl warf er sich nieder und nahm seine blonde Gemahlin aufs Knie.

Am Tage darauf machte der Dorfarzt Doktor Möller seinen Besuch, denn er rechnete auf baldige Geburt eines strammen Erben.

### *Wie der Kaplan geneppt wurde durch Fräulein Fiffi im Evakostüm*

Das Haus war renoviert worden. In breiten Kübeln blühten Agaven auf den Rasen, und Postamente lauschten überall im Gebüsch umher, die Brücke wurde von zwei Löwen flankiert. Die junge Frau besaß einen roten Rokosalon, und im mittleren Wohnzimmer mit der Treppe zur Terrasse harnte ein fabelhaft breiter Diwan, so breit, daß man sich bequem auch quer darauflegen konnte. Er ward allgemein bewundert. Rechts im Erker hingen gepunzte und geschnittene Ledertapeten, links im Zimmer sieben flandrische Wandteppiche und drei neapolitanische Präseprien, im Jagdzimmer vor dem großer Marmorkamin stand ein prunkvoller Kredenz Tisch mit böhmischem Tuch, holländische Fayencen schimmerten überall auf den Borden. Behaglichkeit strömte vom Keller zum Boden.

Mutter Gutelager fuhr alle acht Tage mit einem vollbepackten Wagen vor und sah nach dem Rechten; die Mägde flutschten wie Schwalben, sobald ihre Nase nur in den Hof roch. »Blas mir doch auf den Kopf –, hatte sie jeden angefahren, der nicht parierte.

»Ja, wir haben beide ein neues Leben begonnen –, tätschelte der Baron seine Frau. »Jeder muß vermeiden, was die Voraussetzung dazu vereiteln könnte – laß auch mir meine Art –«

»Ich begreif dich wohl bald mehr – du bist char nicht so schlimm!« schmeichelte sie und wickelte ihr Ringelhaar.

»So –? Man muß sich gegenseitig nur nicht zu fest in die Kandare nehmen – lockeren Trab – Hindernisse nicht zu früh scheuen – vor allem sich vom Hafer ruhig stechen lassen –«

»Oh, ich versteh dich schon viel besser!«

»Dann sag mal, Schatz, fängst du so langsam an, dich hier heimisch zu fühlen?«

Sie umschlang ihn mit beiden Armen: »Gieschen – Gieschen – Bertchen –«

»Heut will ich mal groß und generös sein – wähl dir, wonach dein Herz steht – sei's ein Reitpferd – eine eigene Jagdflinte –«

Sie sah ihn mit feucht-zärtlichen Taubenaugen an: »Gieschen – darf ich wirklich meinen Lieblingswunsch chans leise dir zuflüstern?«

»Alles! Alles! Im voraus erfüllt!«

»Du sollst –«

»raus damit!«

»Geh, bitte, jeden Morchen mit mir zur Frühmesse –«

Der Baron spürte einen Keulenhieb bis in die Schädeldecke, ließ sich aber noch nichts merken, doch er wußte: »Es beginnt –!«

Der neue Kaplan war es, der Zelot, der da täglich schon ins Haus schlich – Warte, du Bursche! Dir werden wir das Kasino räumen!

Nun hatte die junge Frau Baronin ein Kammerfräulein mitgebracht, Fiffi Lehmann aus Haselünne, ein gewitzigtes Ding, ein sauberes Persönchen, das bereits in Frankfurt gewesen war. Der Baron kneipte ihr die Backe, und Fiffi verstand. Sie kam jetzt etwas häufiger als nötig ins Zimmer und ließ ein silbernes Löffelchen geschickt fallen. Schnell bückte sich der Baron, die junge Frau strahlte über diese Höflichkeit ihres Mannes, und Fiffi strahlte auch.

»Das arme Ding hat unbedingt eine neue Taille nötig«, meinte abends der Baron »– bring ihr doch eine aus Münster mit!«

»Sehr chern – du bist wirklich ssehr chut« . . .

»Fiffi«, schmunzelte der Baron, »du scheinst ein helles Frauenzimmer und sollst hundert Taler haben, wenn du auf den Spaß eingehst.« Natürlich ging Fiffi darauf ein.

Wie nun der Kaplan am folgenden Donnerstag wie gewöhnlich gegen sechs Uhr nichtsahnend zum Schloß promenierte, hörte er plötzlich gellende Hilferufe vom Teich schallen. »Das ist der Kuhjunge!« durchschloß es den geistlichen Herrn, und er stürzte

mitten über den Rasen an den Agavenkübeln vorbei um die Trauerweide und sah – es war Fräulein Fiffi, die mit den Wellen rang! Sie hielt die Kehle noch eben aus dem Wasser und schrie gellend: »Hilfe, in Gottes Namen Hilfe!« Der Gottesmann konnte freilich nicht sehen oder übersah es in der Aufregung, daß sie nur geduckt im Wasser kniete und geschickt sich wie in der Badewanne bis ans Kinn unter dem Spiegel hielt. »Fassen Sie meinen Spazierstock! – Meinen Spazierstock!« rief der Vertreter Gottes und streckte die Elfenbeinkrücke der offenbar in der Tiefe Versinkenden zu. Ja, er wagte sogar mit den Socken sich selber ins Wasser, sie faßte scheinbar aus großer Tiefe mit einer Hand vor, klammerte an und kroch langsam näher, vorsichtig, daß man nur bis zum Ellbogen sie sehe, und der Geistliche zog und sah mit Entsetzen, wie sie größer und größer aus dem Wasser aufwuchs, jetzt schon über die Brust, über den Nabel, die Hüften erschienen, und er wandte den Kopf wie Sankt Antonius vor der Versuchung und zog rückwärts kräftig nach. Indes stieg Fiffi wie weiland Venus Amathusia aus der Schaumflut hervor und hantelte sich immer näher längs des Stockes, bis sie plötzlich tat, als entglitte er, und haschte die langen Rockschöße der schwarzen Soutane, denn der Kaplan hatte sich, gewaltig ziehend, ganz krumm wie ein bockender Kater nach vorn gebogen, und also kam sie an seinen Schniepel pudelnackt zum Vorschein: »Kaplan! Kaplan! Kaplan!« Verwirrt von Todesgefahr, wie der Kaplan verwirrt von der tollen Situation. Unter dem lärmenden Zulauf vieler Neugieriger, daß er mit Vehemenz fortstürzte, lief sie nackend an seinen Rockschößen hinter ihm her über den Rasen und schrie immer noch: »Kaplan! Kaplan!« – eine total konfuse Person.

Die Baronin, empört, bestand auf sofortige Entlassung. Der Baron auf Gerechtigkeit. Fiffi blieb und hieß die süße Wasserleiche. Die Baronin fuhr drei Wochen zur Mutter und war sehr unglücklich.

Der Kaplan verschwand wie ein Uelk<sup>1</sup> im Mauselloch.

---

<sup>1</sup> Iltis (westfälisches Sprichwort)

## Jean Matin

Das vornehme, exklusive Hotel war damals Gerbaulet, später König von England, Unter dem Bogen, wo die adligen Familien im Winter wochenlang abstiegen, den Festlichkeiten der Stadt beizuwohnen.

Aber neben diesem feudalen Haus hatte noch ein anderer merkwürdiger Mann ein intimeres Schlemmeretablisement eröffnet, der königlich-kaiserliche Hoflieferant, Koch und Kunstbäcker, *Diner à part* zu jeder Tageszeit, holländische und französische Liqueure: Jean Matin.

Dieser dicke, stupsnasige, bewegliche kleine Mann war einstmals vom Fürsten von Düsterberg aus Paris mitgebracht worden und ging dann im Gefolge der kranken Gräfin Ostfalen, die an Brustkrebs litt, samt Dienerschaft, Arzt, Vikar nach Italien, um die homöopathische Küche zu führen. Auf diesen Reisen hatte er das Geheimnis aller Finessen lukullischer Leckermäuligkeit an den Quellen studiert und fummelte nun mit seinen dicken Fingern die köstlichsten Salate, die pikantesten Wildschweinragouts, Omelettes und Stockwerke von buntem Schaum. Das weiße Käppchen mit devotem Bückling schmunzelnd in der Hand, empfing er mit dünn glucksendem Kastratenstimmchen seine Gäste in der Haustür und radebrechte ein originelles, im Singsang klimperndes Deutsch, darin er nur bei den Zahlen sich prinzipiell nie irrte.

So lecker die Pfännchen auch lockten, so freundlich sein Käppchen auch wedelte – das Unternehmen wollte nicht florieren, die Konkurrenz von Gerbaulet war zu groß. Hier ritt der Baron vor und stieg ab. Sofort erkannte Matin: »Aha, der ist's!« Und er servierte ihm eine getrüffelte Krammetsvogelpastete auf Mailänder Art, dazu einen schweren Burgunder. Der Baron knallte mit der Reitpeitsche, und Matin bücklingte vom Büfett heran und schnalzte: »Herrlich – nicht wahr, Monsieur le Baron?«

»Rätsel, daß Sie so allein hier Hof halten –«

»Man ist in Münster noch zu konservativ, um das neue Gute zu erkennen!«

»Stimmt! Sehr richtig! Alles schläft noch in Windeln der Vorurteile – aber es muß bald anders werden!«

»Wie denn – Monsieur le Baron?« lauerte Matin.

»Ich werde hier mein Kapitel gründen – morgen rücke ich mit dreißig Kürassieroffizieren an! Besonders der Oberst Boddenbrock

ist ein wilder Gesell – sagen Sie zu allem *Dominus vobiscum*, dann werden auch wir mit dem Hausherrn sein!«

»Ich sag' noch extra: *et cum spiritu tuo* – Baron!«

»Mann, Sie haben Witz in der Hose! Sie sind nicht der letzte Likör Ihres Vaters gewesen!«

»Steh zu Diensten – *magnifique* – das sei ein Wort! Ich hab' in Tabernen, Kasinos, Spielsälen das Büfett geführt, ich kenne auch das große Leben! In meinem Etablissement könnten Amusements geschehen wie bei keinem Wirt in ganz Münsterland!«

»Wissen Sie – ich muß lustige Gesellschaft haben, denn ich bin etwas – na, sagen wir: gemütsleidend geworden.«

Matin lächelte, als zergingen hundert Töpfe Gänseschmalz: »Sie sind doch der berühmte Parforcereiter?«

»Man jagt sich selber nur ins Roß hinein«, knurrte der Baron.

»Ich hab' mich immer schon gewundert, daß der Herr Baron von Bomberg, der auf Wagen mit Kuchenrädern fahren könnt', sich hinten verkriecht auf den Mist«, gestikulierte Matin mit Elan.

»Ich bin verhehlicht, Mann!«

»Gerade deshalb: raus *parfaitement!* Man erzieht sich die Frauen am besten, indem man sie vernachlässigt.«

»Sie genialer Schaumlöffel! Bringen Sie die teuerste Pulle.«

Und der Baron fühlte blitzgrell: Kein Pantoffelheld – lieber auch an den Suff! Ich hab's ja prophezeit! Aber dann soll's mit Ekstase geschehen, daß den ungeborenen Kindlein schon die Ohren klingen! Gut – mag sie ihren Hausvikar kriegen, wonach ihr Herz schmachtet, die Altsche Gutelager mag noch grimmer bohren – ich flieg wie eine Motte aus dem Plunder ins höllische Licht!

Als die junge Frau von der Mutter zurückkehrte, da war's schon geschehen.

Da setzte auch sie ihren Kopf auf. Der Baron erklärte mit großer Geste: »Du hast jetzt weiter nichts mehr zu tun, als für Heringe zu sorgen!«

Da weinte sie im Jérôme: »Lieber Heiland!«

»Ich muß sie kurieren –!« blieb der Baron standhaft und fuhr mit pfeifenden Rossen hinaus. Matin trat bücklingend vor die Tür.

Matin hatte sein Glück gemacht. Gleich beim ersten Eröffnungsgelage wurden zum Scherbenglück alle Gläser und Flaschen zertrümmert. Die Förster von Bullbergen lieferten gratis das Wildbret. Der Baron stiftete eine Kuh, daß die Milch frisch zum Mokka bereitstehe. Ein Ober und zwei Pikkolos mußten engagiert werden. Dazu eine Büfett-dame, die erste in Münster (die anderen

waren nur Haustöchter) mit pompöser Frisur und geschminkten Backen. In den Hof kamen marmorne Göbelbecken. Von der Theke zum Keller wurde ein Paternosterzug gebrochen. Eine große Fahne wallte vor der Front. Die Kürassierkapelle spielte auf. Die Gäste mehrten sich.

Der Baron trug damals *à la mode* weite karierte Nankingbeinkleider, eine tiefausgeschnittene Weste mit schmalem, knallrotem Schlips von einem halben Meter Länge, gelbe Glacés und hohen Zylinder. Der Schnurrbart flatterte spitzgezwirbelt in wehenden Zipfeln bis über die Schulter. Er war das Urbild des kühnen, unbekümmerten Grandseigneurs.

Hier also begann's!

Hier goß er den Bläsern zuerst Pullen Sekt in die dicke Tuba, daß diese dumpf aufsiedend, gurgelnd und spritzend in hüpfendem Klangschaum rumorte zwischen den quiekenden Flöten, die vor Gelächter sich knällten, und die Pauke schlug er selber, als poche der wilde Satan an die hallenden Tore Gottes. Die Gäste mehrten sich.

Hier fuhr er mit sieben Kürassieren in weißen Uniformen vor, und knapp an der Treppe drückte er auf einen Knopf, der Wagen teilte sich, und das ganze feudale Fuder rollte mit Hallo in den Straßenkot.

Hier entstand der zum Rhythmus von Trommeln und Trompeten die Nächte durchdröhnende monotone Rundgesang:

»Wu krieg wi't up? Wu krieg wi't up?«

Hier ritten sie auf den Stühlen säbelrasselnd durch alle Zimmer jene tollen Kavalkaden kreuz und quer, die Kellerstiegen hinab, wie Klabauteergeister durch den ganzen Souterrain, die innere Wendeltreppe halsbrecherisch empor und rumorten als Polterkorso über den Dachboden.

Aber anlässlich der Mission vor Ostern kam ein Dominikaner im Dom auf dies Treiben zu sprechen und wettete gegen solch wüstes Beispiel, so daß Matin und seine Gäste einen vielbeachteten, stadtbekanntem Rüffel bekamen. Dies war der erste öffentliche Tadel, der auf den Hauptsünder, den Anstifter, den Seelenverführer herabregnete.

Am folgenden Tage saß die Korona auch merklich kleinlauter, denn in der frommen Bischofsstadt schleichen viele unterirdische Kanäle. Der Baron winkte Matin, die großen Kronleuchter auszu-drehen und jedem nur eine bescheidene Kerze auf den Tisch zu stellen. Er sagte ernst: »Wir wollen Buße tun.« Das gab auch eine

wirklich feierliche Runde, und aus der herrschenden Stimmung, aus vager Erinnerung an brennende Altarkerzen und kirchliche Feierlichkeit, schien das Gespräch sich aus den Flammen der Kerzen würdig und still glühend zu nähren; jeder sah des anderen Gesicht wie in einer Prozession, besonders der lange weiße Bart des anwesenden Grafen Schmusing hing wie eine Kirchenfahne mit leisem Schwanken zwischen zwei hohen Wachslichtern – und der Vorabend des hohen Festes trat auf Sabbatflügeln unter sie. Wunderbare Begebenheiten gingen um, der alte Graf sprach von Katharina Emmerich in Dülmen. Da der Baron die phänomenale Predigt des Dominikaners wiedergeben wollte, erhob er sich und schmetterte Gewaltworte über die Köpfe der Lauschenden, und wie in einer plötzlichen Eingebung blies er die Kerze vor dem Grafen aus und sprach mit tiefer Baßstimme: »So – Graf Schmusing, löscht der Herr einst auch deine Seele –« und blies sie vor dem Nebenmann aus: »So – Oberst Boddenbrock, löscht der Herr auch deine Seele – auch dich, Leutnant von Plattenberg, kann der Herr plötzlich zu sich rufen!« – und blies dessen Licht aus. So der Reihe nach hauchte er Kerze für Kerze nieder, daß tiefes Schweigen die Geister umschattete, bis er zu seiner eigenen Kerze kam und mit gleichem Worte: »Auch du, Baron von Buldrig, kannst unvermutet abberufen werden –« sich selber ausblies. Nun, in der völligen Dunkelheit des Saales, malte er die Rätsel des Todes und des Jenseits, zog die Grenze aller Erkenntnis wie einen eisernen Reifen um die Versammlung zusammen, schlug mit der Faust auf die Tischplatte und legte eines jener typischen Selbstbekenntnisse ab, die Skeptiker und Ironiker oft wie eine fegende Reinigung überfallen, und verhiess die Erlösung aller durch Gottesliebe: »Christliche Seele, verzage nicht –«, hob er lauter seine Stimme. »Denn so entzündet Gott dein erloschenes Licht wieder im Jenseits!« Und hob sein Bein, rieb ein Schwefelholz über und steckte also die Seele des Grafen wieder an. Schon im Schwung über das Hinterteil hatte der Graf die furchtbare Komik erkannt, aber im Hui! rieb der Baron abermals ein stinkendes Streichholz über seinen Batzen: »Verzage nicht, Oberst Boddenbrock, so entzündet der Herr auch deine Seele wieder – auch deine, Leutnant von Bieda – auch deine, Major von Stein – so – so – genau so –« überstrich er und hob dabei das Bein absichtlich, bis allen recht ruchbar wurde, wie Gott ihre Seelen im Jenseits an seiner heiligen Schwarte in Glut versetzte. Als bald überbrandete wüst schallendes Gelächter den Tisch der Buße. Der alte Graf entflo

aus dieser göttlichen Manipulation und der Baron auf die Tafel sprang:

»Licht! Licht! Kinder, wir sind der Welt zurückgegeben!«

Matin steckte alle Lampen eilends an. Der Bann war gefallen, und man beschloß eine Generaldemonstration. Der Baron kommandierte: »Zur Attacke!« Und zum rasenden Rhythmus der Musik, der schließlich in einen hackenden, stampfenden, atemlosen Galopp der Hörner explodierte, schmissen die Trunkenen mit brennenden Leuchtern, donnerten die Pullen in die Spiegel, Draperien, durch die Scheiben und die Leisten, daß ein babylonischer Splitterregen klirrend von den Plafonds niederrauschte, und rasierten mit den silbernen Sporen Büfett und Theken, drauf Gläser, Kristall, Tablette, Schnäpse wie in wahnwitziger Hexenküche hüpfen und tanzten. Matin hatte seinen fettesten Tag und dankte dem Pater.

Das war die letzte Miesepeterei der Korona!

Von jetzt an konzertierte das Kürassiertrompeterkorps unter dem dicken Stabstrompeter Fuß jeden Tag öffentlich zur Tafel, und schallendes Treiben blieb und herrschte bald Unter dem Bogen. Oben vom Giebel schaute ja Gottvater, in der Linken den Erdball mit der Rechten segnend: »Seid nur getrost! Nach diesen Tagen der Prüfung werden für euch wieder bessere, schönere anbrechen!« Und in der eisernen Wetterfahne funkelte der goldene Pokal, denn der Goldschmiedemeister Laurentius Gryse hatte diesen prächtigen Frührenaissancebau einst für seine zahlreiche Familie errichtet, der nun an den kaiserlich-königlichen Hoflieferanten, Koch und Kunstbäcker gekommen war.

Hier feierte auch kurz darauf der vereinigte Roggenmarkt- und Speikerpeter sein diesjähriges Festessen. Und in dieses Essen ritt der Baron in der Stunde der Fidelität hoch zu Roß hinein, gerade als das stadtbekanntes Unikum, der Zoologe und Theologe Landois, der mit allen Mitteln versuchte, sich und seinen neu zu gründenden Zoologischen Garten populär zu machen, eine plattdeutsche Damenrede hielt:

»Kiek – dor kump noch dat Rostbäf, mine Härns!« wandte der geistesgegenwärtige Professor dem Tollkühnen sich zu.

»Guten Appetit!« schmetterte der, setzte beide Schenkel ein, sprang und ritt jene kunstvolle Volte mitten über die mächtige Eichentischplatte zwischen den Gedecken und Bestecken der Bruderschaft, ohne daß ein Salzfüßchen zerbrach.

Der Baron kneipte neben Landois mit und schob ihm, erken-

nend, die Brille von der Nase, hob mit zwei Fingern langsam das Lid und sah um Mitternacht dicht in die Augensterne hinein:

»Hör – Landois – wir beiden Kerle müssen einen Liebesbund schließen zur Vereslung der Welt –«

»*L'âne doit!* – der Esel muß!« erwiderte Landois lakonisch.

Der Baron schlug ein: »Dafür kriegen Sie meine Leiche zum Präparieren!«

»Üm de Affstammung von de Apen to bewisen?« lachte dieser.

»Affe und Esel! Das gibt ein brillantes Gespann! Ich werde Sie schon mitschleppen!«

»Twingen lot ick mi nich – segg de Rüe –, dor soll he sick noh ne Flau kratzen, wo he nich bi kann und wochtede<sup>1</sup>, bis he dran kann –«

»Ja, jede Torheit voll ausreifen lassen, aber nicht, bis wir grau und weise sind – mein Praktikus!«

»Jau, jau – wann iärst de Kopp aff iß, dann iß dat Achterveerdel nicht viel mähr wert!«

»Ziehn Sie also rechts, ich links! Das ist redliche Teilung – auf halbpert die Welt zwischen uns!«

»Well verliert – den krigg de Düwel –!« schlug Landois die Lebenswette ein.

Auf diesem Spiekeressen fanden sich also die beiden Männer, die dem verflossenen Jahrhundert Westfalens ein originelles Gepräge geben sollten.

### *Die Einführung der jungen Frau*

Mutter Gutelager fluterte mit flatterndem Kapotthut herein, es gab einen bösen Auftritt: »Ich verlanche, daß meine Tochter jetzt endlich in die Chesellschaft eincheführt wird! Du hast es ihr chleich versprochen und nichts gehalten! Statt dessen rumorst du mit den Offiziers bei Matin herum – main Chott, main Chott, welch ein Leben! Ich hab's ihr chleich chesagt, welch ein bratschiger Kerl du bist –!«

»Ich kann die Paperei nicht vertragen – jetzt hat sie schon ein Skapulier auf der Brust – –«

»Wie, wagst du zu verhöhnen, was ich meiner Tochter selbst cheheben? Was soll sie denn tun, um sich zu helfen bei so'n Mann?«

---

<sup>1</sup> wartete

»Sie soll eine vernünftige Frau sein, mit freien Sinnen und gutem Humor, statt eine versimpelte Flenntine zu werden –«

»Meinst du, wer so 'ne Hochzeitsreise tut wie du – da blas mir einer auf den Kopf, der ist ein sehr schlechter Mensch, das ist zum Weinen –«

»Ihr habt bloß keinen Jux im Leib, das ist alles! Ich bin tausendmal besser als ihr alle zusammen!«

Da setzte sich Mutter Gutelager hin und faltete die Hände über den Schoß.

»Nu hör mal, nu wollen wir mal vernünftig reden, wie erfahrene und erwachsene Leute, nu muß mal Klarheit herrschen, nich wahr?«

Der Baron setzte sich zu seiner Schwiegermutter auf das breite, zweischläfrige Chaiselongue. Sie griff seine Hand, streichelte darüber und sprach sehr milde, wobei ihre kleinen Schweinsäugelchen mit den strohblonden Wimpern bescheiden zur Erde sahen. (Fiffi, die glaubte, es solle ihr wieder an den Kragen gehen, guckte, draußen auf den Hacken sitzend, vorsichtig durch die Pompons der Gardine.) Mutter Gutelager begann also:

»Mein seliger Mann hat mir auf dem Totenbette das Verprechen abgenommen, über das Seelenheil meiner Kinder einst ihm Rechenenschaft zu cheben, und bei jeder Seelenmesse zu seinem Gedächtnis erforsche ich meine Seele, ob ich dies Verprechen auch erfüllt hab', denn die Seelen der Kinder, sagt der heilige Franz von Sales, sind die Rechtfertigungen der Eltern –«

»Natürlich«, meinte der Baron.

»Deshalb muß du doch einmal bechreifen, wenn ich atupri darauf besteh, daß Soffi eine ihrer Erziehunch würdige Stellunch erhält! Sie hat eine eichene Chuwernante chehabet und kann sich wohl benehmen! Warum hast du das chroße, schöne Palais in der Stadt? Du bist uns schuldig, alle diese Mißdeutungen, als ob ihr eine miserable Ehe führtet, zu zerstreuen, und dann hört dein Hassebassen von selbst auf, du kannst die Offiziers – es sind so viel Efanchelische darunter! – im Hui entbehren, wenn du nur bessere Üsanxen hast!«

»Natürlich!« sagte der Schwiegersohn.

»Also sind wir ja vollkommen einich?« staunte sie.

»Ja, natürlich!«

Mutter Gutelager griff zur Tafelglocke und rief durchs Haus:

»Soffi – Soffiken, komm mal gau her!«

Die Tochter kam.

»Alles war ja bloß ein Irrtum, ein chans kleines Mißverständnis – ich hab's ja immer chesagt – chibb ihm ein Küßchen!«

Dabei drehte Mutter Gutelager sich ab.

Nun wurde gemeinsam sofort alles Nötige beraten.

»Wenn ich mitmache«, stellte der Baron sich breit vor den Kamin, »dann muß ich auch auf meine volle Rechnung kommen – sonst schwapp ich *a tempo* wieder zu meinen Spießgesellen ab!«

»Wir kommen dir entchechen!« versprach die Mutter.

»Und die Kürassiere sind auch dabei!«

»Mit strencher Auswahl!« Mutter Gutelager schüttelte den Finger.

»Ich lasse mich vor dem ganzen Lande nicht blamieren!« trumpfte die junge Frau auf, »meine Geduld ist zu End!«

»Meine Geduld auch«, muckste der Baron.

»Chebbt euch'n Küßchen, flink!« rief Mutter.

So begann jene große Reihe glänzender Kavalier- und Redouten-feste im Bomberger Hof, in den Prunkräumen dieses herrlichen Stadthauses jene Folge von Festlichkeiten der westfälischen Aristokratie mit den münsterischen Kürassieroffizieren, die in damaliger Zeit nicht ihresgleichen hatten und mit denen höchstens die Malkastenfeste der Düsseldorfer Künstler wetteifern konnten. In Baumberger Sandstein zeigt dieser Adelshof die schönste Eingangspforte, die von vier durchgehenden hohen ionischen Säulen und antikem Dreiecksgiebel umrahmt wird. Im Innern tritt man durch die ovale Vorhalle auf geschwungenen Doppeltreppen gleich in den Festsaal, dessen verschwenderische Holz- und Stuckverzierungen an den großen Mittelsaal des königlichen Residenzschlosses erinnern. Die vier Ecken funkeln, mit langen Spiegeln abgeschragt, in jeder Schmalwand muschelt eine Ofennische. Alle Seiten sind von kannelierten Pilastern gegliedert. Die Decke wuchtet in schwerster Kassettenteilung. Supraporten, von Akanthus und Lorbeer umwunden, zieren hoch ovale Gemäldemedail-lons. Weißlackierte vergoldete Türen, reich geschnitzt, wie Gold und Weiß rundum, zärtlich und feierlich kühl. Auch das Spielzim-mer ist ein ovaler Prachtraum, in schmalen Feldern rosa getönt, von weißen Rahmen mit goldenen Leisten eingefast. In den rechteckigen Supraporten Profilreliefs weiblicher Köpfe in schim-merndem Stuck auf blauem Grunde: Louis-Seize. Hier trium-phiert in streng und fein gestimmten Tönen Lipper voll klassizisti-scher Reinheit über den großen Schlaun. Dem Festsaal ist eine weiträumige Veranda vorgelagert, die an den Garten stößt.

Der sogenannte kleinere Adel hatte keinen Zutritt zu diesen Räumen, so daß nur die Elite der Gesellschaft hier anzutreffen war, etwa die Freiherren von Kotteler, Graf Schmusing-Tutenhausen, der unweit auf der Neubrückenstraße residierte, Graf Lundsberg von der Ägidistraße, Erbdroste Graf Fuscherling, Freiherr von Popenhausen, von Hurkotten, von Windt, Freiherr von Körff, Freiherr von Kickerinck, Freiherr von Schorlemer-Alst, der Bauernkönig, Graf Golen, Graf Ostfalen, die Freiherren von der Recke, von Vancke, von Twackel, von Nagel-Doornick, von Gutelager-Heesen, Beverförde, die Draffels, Zurmühlen, die Plattenbergs, die Murveldter, Fürstenberge, Herzöge zu Cray, Arenberg – die Creme des Stadt- und Landadels zwischen Rhein und Weser gab sich hier ihr Stelldichein.

Am Vorabend dieses ersten Eröffnungsfestes klopfte der Baron wie ein guter Hausvater, der seine Einkäufe besorgt, bei Landois an: »He, oller Famulus – ich komme noch wichtige Einkäufe zu besorgen; morgen ist großer Adelschmaus mit Tanzparade!«

»Da werden Sie keinen Affen nötig haben!« lachte Landois, »oder wollen Sie jemandem wieder einen Bären aufbinden?«

»Beides nicht! Um 's gleich zu verraten: ich benötige einige Schock ausgewachsener Flöhe – von Igel, Fledermaus, Eichhorn, Marder – die bissigste Sorte, die Sie haben!«

»Es kommt auf den Zweck an – ich kalkuliere, Sie wollen Unfug stiften?«

»Absolut nicht – nur die Unterhaltung beleben!«

»Dazu eignet sich nur *pulex irritans*, der gemeine Menschenfloh, Gattung Zweiflügler, ausgewachsene Männchen zwischen fünf bis acht Wochen –«

»Mit Larven oder Eiern ist mir nicht gedient – ich kann sie nicht erst großpäppeln – also bitte *pulex irritans*!«

Landois biß Brauen und Lippen und sann nach, der Handel war ihm recht zupaß. Er schritt, die Hände auf dem Rücken der Soutane verschränkt, auf dem nach schlichter Sitte katholischer Pastorate mit weißem Scheuersand bestreuten Fußboden hin und her. Der Baron bot für jeden Floh einen blanken Taler.

»Ja, dürfte ich noch in Waarendorf den Nönnchen Beichte hören, würd' ich von jeder zur Buße drei Prachtexemplare verlangen – jede bürgt mir für ein halb Dutzend!«

»Ich stellte gern Heuwagen zum Transport, nur her damit!«

»Ich will die Sache beschlafen – morgen gegen Mittag sind die Flöhe dort! Sie werden in meiner Schnupftabaksdose abgeliefert.

Und zwar stecken je zehn in lauter kleinen Wattebäuschchen, darin sie mit etwas Chloroform betäubt liegen.«

»Merci!«

Gerade trat der Freiherr Conrad von Bomberg zu Blödenhorst aus dem Garten, der sein Doppelhaus mit der Besitzung des Barons verbindet, als letzter der Gäste in die vorgelagerte Veranda des Saales, als er durch die Scheiben bemerkte, wie sein Herr Vetter an der kerzenschimmernden Prunktafel des Festsaales große Honneurs machte und unterm Bückling der Gnädigsten Draffel etwas Weißes hinten ins Dekolleté fallen ließ! Er glaubte sich zunächst versehen zu haben, aber beim Handkuß der Frau von Lundsberg fiel abermals etwas Kleines, Weißes aus seinen gespitzen Fingern leicht schwebend wie ein Daunenfederlein in den pelzbordierten Ausschnitt zwischen den rosigen Schulterhügeln hinab. Ei – ei!! dachte der Vetter und schaute etwas blöd zu der Kassettendecke des Saales empor, als vermöge er nur in ihren Feldern den Sinn des Vorgangs zu enträtseln. Und während er wie stets etwas steif und schleppend und scheinbar von der Gesellschaft als Neuankömmling unbemerkt seinen reservierten Platz an der Tür zum Spielzimmer einnahm, sah er im Eckspiegel, daß der Diener, die warme silberne Platte mit Matins Vogelpastete neigend, der Gräfin Schmusing gleichfalls ein Flöckchen in den Spitzenschlitz ihrer Toilette fallen ließ. Donner und Doria!! durchzwickte es den Freiherrn, der im Gegensatz zum Vetter kein lockerer Zeisig war und streng auf Reputation und Subordination hielt. Schon bemerkte er, wie der jungen, wunderschönen Stalberg, die bei Plattenbergs zu Besuch weilte, gar zwei Bäuschchen auf einmal von dem infamen Schlingel hineinpraktiziert wurden; eins rollte gar vorn am Hals hinab und verschwand wohl tief bis ans Näbelchen. Die süße Gräfin fuhr im Plaudern mit der Hand – daß ihr Ring einen weithin rötlichen Blitz sprühte – über die Schultern, als wische sie instinktiv etwas fort, doch das Wattekügelchen war schon verschwunden. Dachs servierte, flammend rot geworden, unsicher weiter. Und wütend, im Begriff ihm gleich den Arm wegzureißen, sah der Vetter schon seiner eigenen Nachbarin zur Linken, der alten würdigen Großmutter von Vancke, aus den Fingern des anderen Dieners ein Kügelchen in die hageren Ahnenschulterblätter taumeln! Jetzt war kein Zweifel mehr möglich, daß ein Komplott grassiere, eine Intrige oder ein offener Tischskandal, und im Überlegen, was zu tun sein, schabte er mit der einen Fußspitze am Hacken des anderen. Dann – hatte er's